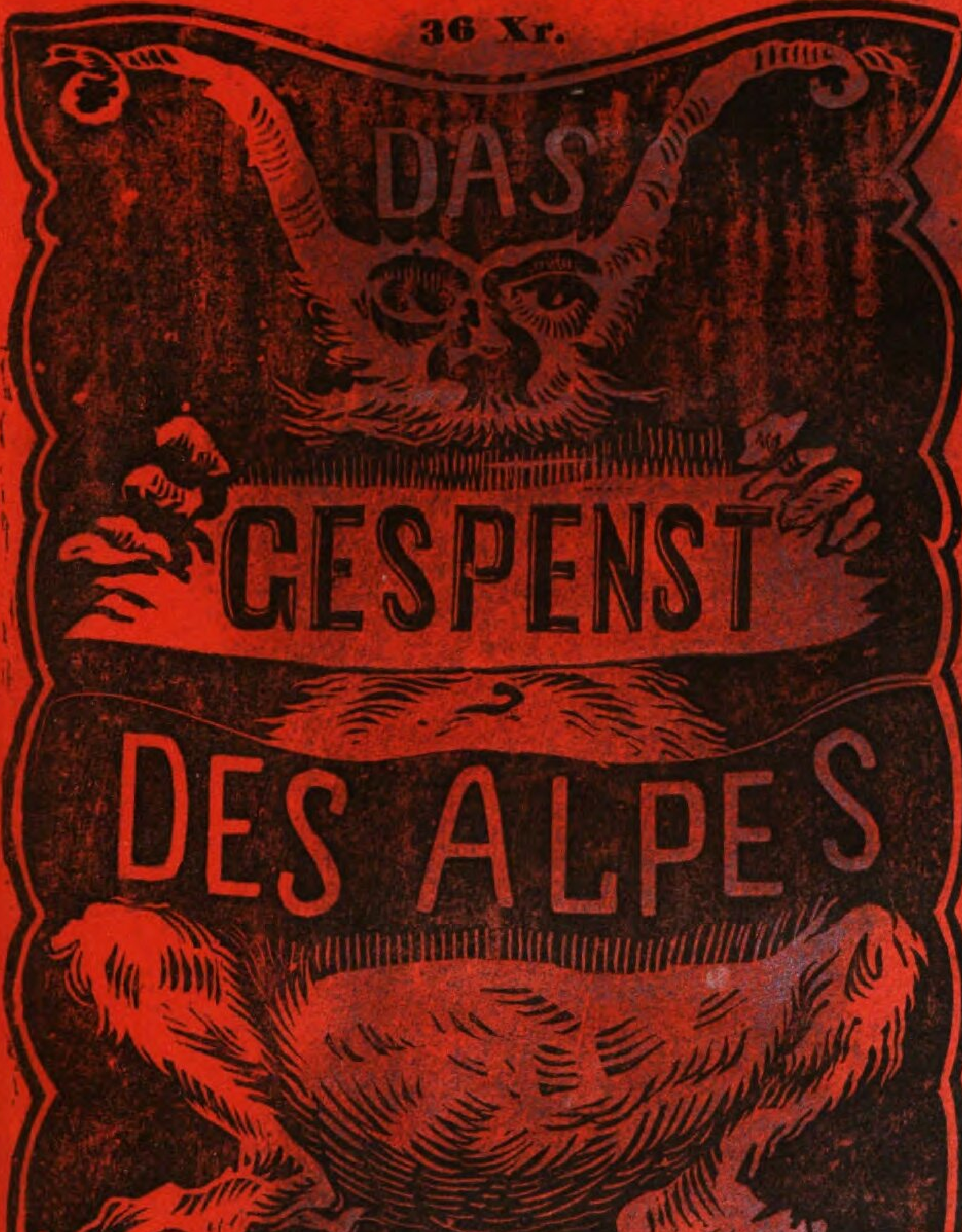
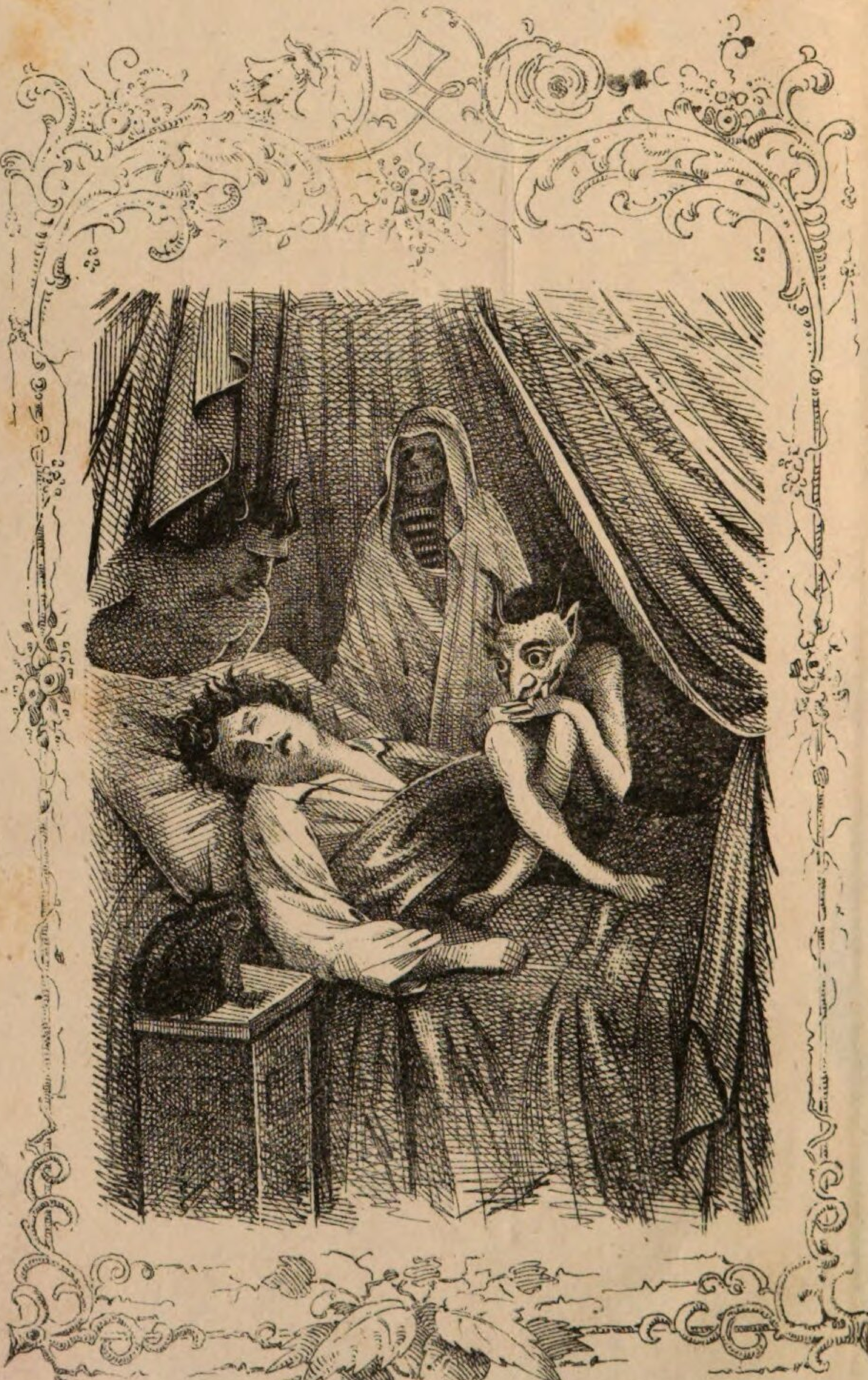
Preis 10 Ngr.

36 Xr.



Leipzig,
Commissionsverlag von Wilhelm Schrey.



Das

Gespenst des Alpes.

Blicke

in die Traum- und Geisterwelt.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Schrey.

1852.

Vorwort.

Es ist keineswegs unsere Absicht, durch diese kleine Schrift dem Aberglauben, der nach vielen Richtungen hin leider noch allzutief in unserem Volke wurzelt, eine neue Nahrung zu geben; vielmehr sind wir bemüht gewesen, ihm entgegenzutreten, indem wir den Schlaf und seinen Begleiter, den Traum, in ihren Entstehungsgründen, ihren Wirkungen und eigenthümlichen

Erscheinungen zu erörtern suchten; Erscheinungen, die allerdings in den Augen des Unwissenden, Leichtgläubigen oder Unerfahrenen gar oft das Gewand des Wunderbaren, Unerklärlichen, Unerforschlichen anlegen, dennoch aber mit Hülfe der Wissenschaft als natürliche, selbst dem Laien begreifliche Wirkungen bestimmter, nur nicht jedem Auge sichtbarer Ursachen dargethan werden können.

Bleibt gleichwohl in den Erscheinungen der Traumwelt noch manches dunkel, so darf man nicht sagen, daß dies daher rühre, weil es überhaupt unerforschlich ist, sondern man muß als einzigen Grund dafür annehmen, daß es dem menschlichen Verstande bisher noch nicht gelungen ist, bis auf den Grund aller Geheimnisse der Schöpfung zu dringen; daß es aber dem menschlichen Forschungsgeiste einst noch

gelingen werde, selbst die undurchdringlichste Finsterniß mit der Fackel der Wissenschaft aufzuhellen, hoffen und erwarten wir zuversichtlich.

[illegible] die Grenzen des [illegible] erschütterten, Unerforschlichen entgegen. Dennoch aber mit Hülfe der Wissenschaft als natürliche, selbst dem Laien begreifliche Wirkungen bekannter, nur nicht jedem Auge [illegible] Ursachen dargethan werden können.

Nicht gleichwohl [illegible] der Raumwelt [illegible] man nicht sagen, daß [illegible] habe, weil es überhaupt [illegible] ist, sondern man muß als einzigen Grund dafür [illegible], daß es dem menschlichen Verstande [illegible] noch nicht gelungen ist, bis auf den Grund aller Geheimnisse der Schöpfung zu dringen; daß es aber dem menschlichen Forschungsgeiste einst noch

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Bevor wir die wunderbaren Erscheinungen des Traumes näher erklären, ist es nöthig, als Einleitung eine genaue Darstellung zu geben, wie sie in dem Menschen hervorgerufen werden, folglich auch, wie der Schlaf die geistigen Functionen lähmt und hebt, wenn man diesen scheinbaren Widerspruch gebrauchen darf.

Der Schlaf tritt ein, wenn der Körper ermüdet, erschlafft ist, doch nicht plötzlich, sondern nur allmälig, und die Sinne des Menschen versinken dabei einer nach dem andern in einen Zustand der Unthätigkeit, der Erschlaffung, der Bewußtlosigkeit. Die Gedanken verlieren allmälig die Fähigkeit, die äußern Eindrücke zu empfangen, das Bewußtsein verschwimmt mehr und mehr, und es entsteht

zuletzt der Zustand, den man im gewöhnlichen Leben mit dem Worte des vollkommenen Schlafes bezeichnet.

Doch dabei verlieren die einzelnen Sinne nicht zu gleicher Zeit ihre Kraft, ihre Thätigkeit, sondern in dem Grade, in welchem sie während des wachen Zustandes angestrengt waren. So schließt sich, weil das Gesicht während des Wachens am ununterbrochensten angegriffen ist, zuerst das Auge; erst dann erlöschen allmälich die andern Organe in kürzerer oder längerer Zeit, der Geruch, das Gehör und endlich das Gefühl der geistigen Thätigkeit.

Nach einer kürzern oder längern Zeit, wenn die unbekannten und unerklärten Einflüsse auf das Gehirn des Menschen kräftiger oder minder kräftig wirken, treten dann die wunderbaren Erscheinungen ein, die man mit dem Namen Traum bezeichnet. Zuerst sind sie unbestimmt, unzusammenhängend, flüchtig, undeutlich. Allmälig verstärkt sich ihre Kraft, die Gedanken erwachen, werden zahlreicher, besser geordnet; endlich gestaltet der Traum sich regelmäßiger, nimmt er eine bestimmte Form an. Er erneuert die Gedanken, die Reizbarkeit der geistigen Organe und verleiht ihnen eine erweiterte

Kraft. Man weiß, daß man ist, wo man ist; man erfaßt allmälig Bilder, Gedanken reihen sich an einander, klären sich mehr und mehr auf und man kömmt dem Erwachen nahe.

Doch nicht immer nimmt der Traum diesen regelmäßigen Verlauf; krankhafte Zustände, nervöse Reizungen, besondere Aufregungen, die mehr oder minder einwirkend sind, stören ihn, verlängern ihn, üben auf verschiedene Art ihren Einfluß aus.

Die Träume, oder vielmehr diese verschiedenen Zustände des Schlafs, haben verschiedene Namen in der Wissenschaft erhalten; wir wollen uns indeß nur mit dem beschäftigen, was allgemein verständlich ist, ohne in die tiefern Geheimnisse einzudringen, die besondere und gründliche Kenntnisse erfordern.

Cataphora

ist der wissenschaftliche Name, welchen man dem tiefen und festen Schlafe beilegt, dessen Charakter der Betäubung etwas Außerordentliches und beinahe Erschreckendes hat. Man kennt von ihm drei verschiedene Grade: Coma, Carus und Lethargie.

Coma ist eine unbesiegliche Betäubung, welche man im gewöhnlichen Leben durch den Zustand kennt, in den der Kranke so oft versinkt, was für Mittel man auch anwenden möge, ihn wach zu erhalten.

Carus ist ein noch tieferer Schlaf: heftiges Geräusch, Lärm, selbst das furchtbarste Getöse vermögen nicht, daraus zu erwecken; er wird begleitet von der Unfähigkeit der Bewegung und jedes Gefühls.

Die Lethargie ist der höchste Grad der Cataphora; sie ist nervöse Betäubung, allgemeine Lähmung, und läßt in der Regel die Hemmung des Lebens vermuthen.

Man erzählt sich in der Wissenschaft der Medicin und Chirurgie verschiedene höchst merkwürdige Beobachtungen über diesen Zustand. So dauerte der auf diese Weise beschriebene Schlaf eines Kranken, der im Jahre 1754 in einem Pariser Hospitale lag, ein volles halbes Jahr, und wenn man auch von seinem Leben vollkommen überzeugt war, vermochte man dennoch nicht, ihn aus dem Schlafe zu erwecken, obgleich man ihn schüttelte, rüttelte, ihm in die Ohren schrie, ihn stieß und mit kaltem Wasser überschüttete.

Aehnliche Fälle, wechselnd in Beziehung auf Dauer und Hartnäckigkeit des Schlafes, werden von vielen Aerzten erwähnt, doch es ist nicht unser Zweck, sie hier näher anzugeben.

Man kann die Menschen, welche mit dieser eigenthümlichen Art von Krankheit behaftet sind oder von derselben zu Zeiten befallen werden, mit den Thieren vergleichen, die den Winter über schlafen und welche allen Menschen wohlbekannt sind. Bei den Thieren erweckt eben deshalb dieser Zustand keine Verwunderung, und man sollte sich daher ebensowenig wundern, daß auch der Mensch zu Zeiten in einen ähnlichen Zustand versinken kann. Bei diesen Thieren ist der Athem und die Circulation des Blutes kaum bemerklich, man entdeckt weder ein Gefühl noch eine Bewegung an ihnen, man

kann sie sogar schütteln, ohne daß sie irgend ein Gefühl der Empfindung oder des Schmerzes geben.

Aehnlich mit dieser Erscheinung, die man in der Thierwelt so häufig findet, und die hier als vollkommen bekannt gar keine Verwunderung mehr erweckt, ist es bei dem Zustande der Lethargie mit dem Menschen: heftiges Geräusch, körperliche Bewegung, Stiche, Schnitte, sogar Brandwunden und ähnliche Verletzungen, sind unfähig, dergleichen Menschen aus ihrem tiefen Schlafe zu erwecken.

Im allgemeinen Leben wird daher auch die Lethargie mit dem sehr treffenden Namen Scheintod bezeichnet. Es ist in der That ein so großer, so täuschender Schein des Todes vorhanden, daß dieser Zustand schon oft für wirklichen Tod gehalten worden ist, und mehrfach zu den entsetzlichen Fällen der lebendigen Beerdigung geführt hat.

Catalepsis.

Ein anderer Zustand des Schlafes ist die Catalepsis, d. h. eine augenblickliche Lähmung der Ausübung der Sinne und der Muskelbewegungen, insofern sie unter der Herrschaft des Willens stehen.

Nur das Gehör und der Geist behalten während dieses merkwürdigen Zustandes ihre Thätigkeit und ihre Kraft fort. Menschen, welche von der Catalepsis befallen werden, bleiben ganz in der Lage des Körpers, die sie in dem Augenblicke hatten, wo das Bewußtsein sie verließ. Ihre Glieder nehmen jede Stellung an, die man ihnen anweist, doch ihr Mund ist stumm. Athem und Puls sind auffallend langsam, matt, oft kaum oder gar nicht bemerkbar.

Dieser Zustand ist übrigens im Allgemeinen sehr selten, ergreift indeß nach den angestellten Beobachtungen die Frau eher als den Mann.

Die Zeitung der Hospitäler, welche in Paris erscheint, erwähnt von diesem Zustande einige merkwürdige Beispiele, die wir hier mittheilen wollen, um den aufgestellten Satz zu belegen.

Frau von Valbrun, welche den höhern Ständen angehörte, wollte an der Mauer ihres Speisesaales einen Korb aufhängen, als sie durch einen Schuß unter ihren Fenstern erschreckt wurde; in demselben Augenblicke blieb sie wie versteinert in der Stellung stehen, den einen Arm gegen den Nagel erhoben, den andern gegen die Wand gestützt. Ein Bediente, der auf das Geschrei einer Kammerfrau herbeieilte, fand seine Gebieterin in dieser Stellung, die Augen offen und starr, das Gesicht ruhig, ohne

das geringste Zeichen des Schmerzes. Beide trugen ihre Herrin auf ein Ruhebett, und versuchten vergebens, sie zum Bewußtsein zurückzurufen. Nach einer Stunde stellten sich Krämpfe ein, ihre Zähne knirschten, ihre Augen verdrehten sich, verloren dann den starren Ausdruck, und ein Strom von Thränen machte dem Anfall ein Ende. Dies fand um sechs Uhr Abends statt.

Am nächsten Tage zu derselben Stunde war Frau von Valbrun damit beschäftigt, in ihrem Garten Orangenblüthen zu pflücken; das Wetter war herrlich, die größte Ruhe herrschte rings umher, doch plötzlich stellten sich dieselben Phänomene wie an dem vorhergehenden Tage ein: sie stand da, den einen Arm erhoben, den andern gerade ausgestreckt, genau in der Stellung wie in ihrem Speisesaale. Dieser Anfall währte eine volle Stunde und endete durch einen Strom von Thränen, wie das erste Mal.

Von da ab stellte dieselbe Erscheinung sich ganz zu derselben Stunde und pünktlich auf dieselbe Dauer der Zeit ein; das währte so volle sechs Jahre. Kein Zeichen verkündete die Annäherung des Anfalls. Sprach Frau von Valbrun um diese Zeit, so verstummte das halbe Wort auf ihrer Lippe, ihre Augen blieben starr auf irgend einen Gegenstand gerichtet, ihr ganzer Körper war regungslos; ihre Glieder gehorchten allen Bewegungen, die eine

fremde Kraft ihnen einprägte, und behielten die Stellung, in der man sie ließ. Um sieben Uhr schwellten tiefe Athemzüge ihre Brust, dann stellten sich Krämpfe ein, und ein Thränenstrom führte die Lösung dieses Zustandes herbei. Außerdem genoß Frau von Valbrun der besten Gesundheit; sie magerte nicht ab, ihr Appetit war gut, alle Functionen ihres Körpers regelmäßig und ihre moralische Stimmung hatte nicht gelitten.

Es wurden alle möglichen Hülfsmittel gegen diese Krankheit aufgeboten, doch ohne den geringsten Erfolg. Nach sechs Jahren wurden die Anfälle weniger heftig und kürzer, doch eine Schwäche der Beine nahm in eben dem Grade zu, wie die Catalepsis abnahm, und führte endlich eine gänzliche Lähmung herbei. Nach dieser Zeit konnte Frau von Valbrun nur noch auf Krücken gehen, und wenn auch die frühern täglichen Anfälle sich nicht mehr einstellten, so trat an deren Stelle eine andere, nicht minder merkwürdige Erscheinung: jeden Abend, genau um sechs Uhr, bog sich der Mittelfinger ihrer linken Hand krampfhaft gegen den Daumen nieder und löste sich erst um sieben Uhr wieder. Dies war ein unfehlbarer Zeitmesser.

Es giebt eine Art von Catalepsis, welche man Lethargie nennen könnte, weil sie über die gewöhnliche Zeit dauert. Diesen furchtbaren Zustand zeigen

die Personen, die scheinbar vom Tode befallen sind, in einem solchen Grade, daß er schon oft zu den verderblichsten Irrthümern geführt hat. Die Haut ist kalt, das Auge starr, der Puls stockt, der Athem ist erloschen. Ein Spiegel vor den Mund gehalten zeigt nicht die geringste Spur eines Hauches. Alle Lebensfunctionen sind gehemmt und der Körper gleicht einer wahren Leiche. Die interessante Schilderung eines Ereignisses, welches vor einigen Jahren in Spanien stattfand, wird hinreichen, um die Gefahren zu zeigen, welche durch eine zu leichtfertige Beurtheilung der Personen herbeigeführt werden können, die von dieser Art der Catalepsis befallen sind.

Wir wollen hier die eigenen Worte der Person anführen, die beinahe ein Opfer dieser Krankheit geworden wäre.

„Man hielt mich für tod. — Ich hörte die Klagen meiner weinenden Verwandten, die Thränen meines Verlobten und fühlte seinen letzten Abschiedskuß; meine Schwestern umarmten mich noch einmal, der Sarg stand bereit, mich zu empfangen, als der Rath eines Arztes meine Beerdigung noch verzögern ließ. Ich blieb drei Tage auf einem Leichenbette ausgestellt, drei Tage lang hörte ich die Schmerzensäußerungen einer Familie, deren Liebling ich war, mir das Herz auf die grausamste Weise zerreißen;

ich hörte Alles, was um mich her vorging, bis auf den geringsten Laut. Fortwährend bemühte ich mich, irgend eine Bewegung zu machen, zu rufen, einen Seufzer auszustoßen, doch jede Anstrengung war vergeblich. Ich war physisch vollkommen todt, nur der Geist und das Gehör hatten ihre gewohnte Lebensthätigkeit behalten. Ach, ich sah mich zu dem grausamen Geschick verdammt, lebendig begraben zu werden. Unbeschreiblich ist es, welche Qualen, welche Martern ich in dieser Zeit erduldete.

„Am Morgen des vierten Tages kamen mein Arzt und zwei seiner Collegen, mich zu besichtigen. Sie untersuchten mich genau, erhoben mehrmals meine Augenlider, die sie an dem Auge selbst rieben, und sagten dann: „Regungslose Pupille, glasig, allgemeine Kälte, Leichenblässe über den ganzen Körper; das sind die sichern Zeichen von dem Anfang einer Verwesung, und man kann sie jetzt beerdigen.“ Meine Familie verließ das Zimmer, in welchem ich ausgestellt lag, um dem schmerzlichen Anblicke meiner Einsargung zu entgehen. Man bedeckte mich mit einem Leichentuche, man legte mich in den Sarg, ich hörte die Hammer, welche die Nägel einschlugen. Was für entsetzliche Versuche machte ich nicht in diesem Augenblicke, um irgend ein Zeichen des Lebens zu geben; doch es blieb mir gleich unmöglich. Ich ergab mich daher in den mir

unabwendbar scheinenden Willen des Himmels und betete inbrünstig.

„So wurde ich zur Kirche getragen und hier der Deckel des Sarges wieder abgenommen. Kerzen brannten rings um meinen Sarg her, Priester stimmten die Todtengebete an und eine Stunde später wurde ich in die Grube hinabgesenkt. Bei dem dumpfen Tone, welchen die erste Schaufel der Erde machte, die auf meinen Sargdeckel herabfiel, erbebte ich am ganzen Körper; ich strengte mich aus allen Kräften an, zu rufen, ich bot die ganze Macht meines Geistes auf, alle Gewalt, welche die Verzweiflung mir verlieh, doch vergebens! Ich blieb stumm und regungslos in meinem Leichentuche liegen. Bald darauf versank ich in eine Art von Betäubung, meine Gedanken, bis dahin so klar, schwanden, ich verlor das Bewußtsein.

„Als ich wieder zu mir selbst zurückkehrte, pfiff der Wind durch die Bäume des Kirchhofs, der Donner rollte, ein furchtbares Gewitter rauschte über meinem Haupte. Der Blitz schlug wahrscheinlich nahe neben mir ein, denn ich empfand eine heftige Erschütterung, und es kam mir vor, als kehre dadurch Gefühl in meinen Körper zurück.

„Ich verdankte diese Rückkehr zum Leben dem folgenden Umstande:

„Mein Verlobter, Diego, hatte gegen ein Ge-

schenk von dem Todtengräber das Versprechen erlangt, daß mein Grab erst am nächsten Tage gefüllt werde. Ein entsetzlicher Vorsatz hatte ihn erfaßt: er wollte sich durch den Selbstmord mit mir vereinigen und mein Grab theilen. Gegen die Mitte der Nacht hörte ich Schritte mir nahen, es waren die seinen!

„O meine Anna," rief er aus, „Diego kann nicht ohne Dich leben und will mit Dir sterben. Gott möge mir diese Handlung der Verzweiflung verzeihen und unsere Seelen vereinigen!"

„Ich hörte das Knacken eines Hahnes, den man spannte. Er wollte sich tödten. Plötzlich entrang sich ein gellender Schrei meiner Kehle: mir war das Vermögen der Stimme zurückgekehrt. Bei diesem Schrei, der die Stille der Nacht und die Finsterniß des Grabes durchdrang und dadurch noch entsetzlicher gemacht wurde, entsank die Waffe der Hand des jungen Mannes und er stürzte mit ihr auf meinen Sarg nieder.

„Herbeigerufen durch meine Seufzer, kamen die Hüter des Kirchhofes mit den ersten Strahlen des Tages zu meinem Grabe, hoben den Körper Diego's auf, öffneten meinen Sarg und gaben mich meinen Eltern zurück. Die gewaltige Aufregung, die sie über meine Rückkehr von dem Tode empfanden, wäre ihnen beinahe verderblich geworden.

„Auch mein Verlobter wurde seiner Familie zurückgegeben, doch sein Loos war trauriger wie das meine. Umgeben von der zärtlichsten Sorgfalt liebevoller Pflege und ärztlicher Behandlung wurde ich bald wieder hergestellt, doch als der unglückliche Diego die Augen dem Bewußtsein öffnete, war er wahnsinnig. — Mein Leben auf dieser Erde ist ihm gewidmet, doch ihn selbst habe ich verloren."

Es giebt andere Erscheinungen, welche der Lethargie und Catalepsis ähnlich sind und ebenfalls den Schein des Todes annehmen; die Dauer solcher Zustände ist mehr oder minder lang; mit der Unmöglichkeit willkürlicher Bewegungen vereinigt sich beinahe immer der Schlaf oder die Betäubung mehrerer Sinne, und nur der Geist und das Gehör bewahren auch in diesen Zuständen ihre Thätigkeit. Es ist indeß so schwer, die verwandten Zustände von einander zu unterscheiden, daß dies nur dem Manne der Wissenschaft überlassen bleibt, und daß wir diese eigenthümlichen Krankheitszustände hier nicht näher auseinandersetzen, sondern sie mit dem allgemeinen, bereits erwähnten Namen des Scheintodes bezeichnen wollen; denn der ungelehrte Beobachter wird zwischen den verschiedenen Abstufungen

der ähnlichen Erscheinung, welche die Wissenschaft angiebt, gar keinen Unterschied entdecken.

Von den Träumen überhaupt.

Der Traum ist die mehr oder minder treue während des Schlafes stattfindende Darstellung oder Wiederspiegelung der Gegenstände, Dinge, Ereignisse, die uns während des wachen Zustandes aufgefallen sind; er ist eine genaue, deutliche, oder verworrene Rückerinnerung unserer vergangenen Handlungen oder die Ausübung derer, die wir beabsichtigen oder wünschen, ohne Rücksicht auf Zeit und Raum.

Gefühle und Gedanken sind die nothwendige Ursache der Träume. Das Leben ist eine wesentliche Bedingung derselben. Der Schlaf des Kindes ist in diesem Sinne eine vollständige Ruhe. Der Mangel eines Sinnes führt nothwendiger Weise den gänzlichen Mangel aller durch diesen Sinn verursachten Gefühle mit sich. So vermag z. B. der Blinde in seinen Träumen nie die Empfindungen des Sehenden zu haben; der Taube ist in derselben Lage in Beziehung auf Alles, was sich auf das Gehör bezieht: wie der Blinde wachend nicht sieht,

der Taube wachend nicht hört, so werden sie auch schlafend nicht sehen und nicht hören.

Es giebt Träume von merkwürdiger Wahrheit. Die Handlung wird bis in ihre kleinsten Einzelnheiten fortgesetzt; es findet Aehnlichkeit der Formen, der Zeiten, der Orte, der Farben, der Töne statt, Alles trägt sich mit einer solchen Genauigkeit, mit einer so wunderbaren Bestimmtheit zu, daß man diese Träume lichte nennt.

Andere dagegen sind unzusammenhängend, verschroben, phantastisch, unterbrochen und lassen beim Erwachen nur unbestimmte Erinnerungen zurück; dies sind dunkle Träume.

Diese Reihenfolge von Bildern, welche entstehen, verschwinden, sich während des Traumes wieder erneuern, sind die Wirkung von Gedanken. Wenn man im wachen Zustande irgend einen Gegenstand beobachtet, erweckt er in der Regel verschiedenartige Gedanken; so entsteht bei dem Anblick einer Frau von reizendem Aeußern der Gedanke der Schönheit, der nothwendiger Weise die Begriffe schöner Augen, einer hohen Stirn, eines frischen kleinen Mundes, niedlicher Füßchen, schlanken Wuchses, üppiger Formen u. s. w. nach sich zieht. Ebenso hat im Traume der Grundgedanke alle die zur Folge, welche damit in irgend einer Verbindung stehen. Diese Nebengedanken entwickeln dann wieder andere, und diese

Reihenfolge entsteht mit einer solchen überraschenden Schnelligkeit, daß man in einer Viertelstunde Jahre gelebt zu haben glaubt.

Das Gedächtniß ist diejenige der Eigenschaften, welche während des Traumes am thätigsten bleibt; die Einbildungskraft folgt darauf, doch die Urtheilskraft schweigt meistens.

Kurz geschildert ist der Gang von der wunderbaren Erscheinung des Traumes folgender:

Damit überhaupt ein Traum stattfinde, müssen mehrere Organe des Gehirns wach sein; deshalb pflegt in der Regel der erste Schlaf bei solchen Personen, die angestrengte körperliche Arbeiten zu verrichten haben, ein vollständiger Zustand der Ruhe zu sein. Wenn nur eine einzige geistige Thätigkeit wach ist, kann der Traum leicht den ganzen Kreis aller der Begriffe durchlaufen, welche diesem Organe angehören. Wenn mit diesem einen wachen Organe sich andere untergeordnete vereinigen und ihre Thätigkeit ausüben, so wird der Traum klar, deutlich, geregelt, voll Wahrheit. Es wirke z. B. das Gedächtniß in Uebereinstimmung mit der Erinnerung und der Urtheilskraft, so wird der Traum so deutlich, so bestimmt, seinen Gang verfolgen, die Ereignisse werden in einem so offenbaren Zusammenhange stehen, daß der Traum jeden Schein der Wirklichkeit annimmt. In diesem Zustande übt

die Kraft des Gedankens eine um so größere Herrschaft über alle andere geistigen Kräfte des Menschen aus, als ihre Wirkung sich mehr auf einen Punkt richtet. Dadurch erlangt der Schläfer in gewissem Grade die Macht, die Zukunft zu durchschauen, es entstehen in ihm Ahnungen, die sich oft verwirklichen, und er vollbringt Dinge, die er im wachen Zustande kaum unternommen, jedenfalls aber nur mittelmäßig vollbracht haben würde.

Die entgegengesetzte wunderbare Erscheinung findet statt, wenn verschiedene geistige Thätigkeiten zu gleicher Zeit wach sind, zu gleicher Zeit wirken und daher einander bekämpfen, oder, was wir zuerst sagten, den Traum dunkel machen, unzusammenhängend, zerrissen. Nimmt die Thätigkeit einer dieser Kräfte ab, während die einer andern wächst, so entsteht daraus eine Reihenfolge kleiner Traumbilder, die nur von kurzer Dauer sind und die man gewöhnlich Träumereien nennt.

Träumereien finden meistens während des Schlummers statt, einer unvollständigen Art des Schlafes, welche aus der Ermüdung des Körpers nach anstrengender Arbeit, nach einem weiten und mühsamen Wege, nach physischen oder moralischen Leiden entsteht.

So oft ein Eindruck während des wachen Zustandes sich dem Gehirn lebhaft eingeprägt hat,

darf man fest voraussetzen, daß er sich, wenn auch erst später, im Traume wieder darstelle. Personen, deren Nervensystem sehr reizbar ist und die noch außerdem in geistiger Thätigkeit leben, z. B. Schriftsteller, werden während des Schlafes an ihren Werken arbeiten und im Traum die schwierigsten Fragen lösen, mit Begeisterung die schönsten Verse machen.

Eine Masse von Umständen üben Einfluß auf die Art und die Bildung der Träume. Wir wollen sie hier nach dem Geschlecht, dem Alter, dem Temperamente, den Orten, der gesellschaftlichen Stellung und dem gesunden oder kranken Zustande der Träumenden ordnen.

Bei vollständiger Gesundheit, wenn der Körper alle seine Thätigkeiten regelmäßig übt und ohne Zwang ruht, der Geist ebenfalls der Ruhe genießt, sind die Träume leicht, angenehm, gleichmäßig; im kranken Zustande sind sie schwer, anstrengend, peinlich, oft furchtbar, entsetzlich, und diese letztern erhalten dann den Namen Alp, ein Zustand, dem wir, wie der Titel dieser Schrift angiebt, eine ganz besondere Betrachtung und Zergliederung widmen werden.

Wir erwähnten, daß die leichtern Eindrücke und Gefühle des wachen Zustandes sich in dem Traume verstärken und eine merkwürdige Kraft und

Intensität annehmen, besonders wenn ein Organ leidend ist oder übermäßig aufgeregt. Dieser Zustand des menschlichen Organismus ist der gewöhnlichste, denn selten, man darf beinahe behaupten, nie, sind Seele und Körper zugleich in einem Zustande vollkommener Ruhe.

Also nach dem Zustande moralischer Unruhe oder physischer Schmerzen kann das Gefühl, welches durch den Stich eines Flohes hervorgerufen wird, sich so steigern, daß man einen Degenstich zu empfangen glaubt, und der leichte Schlag einer Uhr kann dröhnend werden wie die finstere Stimme der Sturmglocke. Nach den Ideenverbindungen verkündet die Sturmglocke irgend ein trauriges Ereigniß, eine Katastrophe, sie ist ein Allarmschrei! Der Schlafende wird von allen Seiten erschrockene Menschen herbeieilen sehen, nach Hülfe rufen hören; Flammensäulen brechen aus einem Gebäude hervor, verzehren es, und wenn er nicht erwacht, wird er Zeuge aller einzelnen Umstände eines großen Brandes sein.

Zu andern Zeiten wird für Personen, die krank sind und traurige Gedanken hegen, dieses Glockengeläute den Tönen der Sterbeglocke gleichen; sie werden die Trauerrede des Geistlichen hören, gemischt mit den Klagen und Thränen der Familie des Verstorbenen; sie werden die Thränen fließen sehen,

die blassen Gesichter, die Trauergewänder. Wird der Schlaf durch dieses erste Drücken des Alpes nicht unterbrochen, so erblickt der Träumende plötzlich den aufspringenden Sargdeckel; ein Leichnam steigt daraus hervor, die Glieder von Fleisch entblößt, das Gesicht eingefallen, in den hohlen Augenhöhlen rollen gläsern die Augen. Alle Anwesenden fliehen; er selbst möchte ebenfalls entfliehen, doch seine Füße verweigern ihm den Dienst, und er fühlt, wie die Knochenfinger des Phantoms ihn ergreifen. Er erbebt bei dieser entsetzlichen Berührung, er will schreien, windet sich schmerzhaft auf seinem Lager und empfindet alle Qualen des Entsetzens, bis endlich das Erwachen stattfindet.

Der Anblick eines Gemäldes, das lebhaft ergreift, ein Gespräch, eine Lectüre sogar, genügen, um bei Persönen von zarter Constitution eine nervöse Erschütterung herbeizuführen, welche während des Schlafes nachwirkt, und je nachdem die Eindrücke angenehm oder peinlich waren, die Bilder eines freundlichen Traumes oder die gräßlichen Umarmungen des Alpes hervorbringt.

Von den Träumen in ihren verschiedenen Beziehungen auf die Geschlechter.

Die Frau wird nie träumen, Mann zu sein, noch der Mann, eine Frucht des Leibes in seinem Innern zu tragen.

Je nach dem Stande, dem Geschäfte, der gesellschaftlichen Stellung, der Lebensweise werden Sinne und Seele auf verschiedene Weise erregt. Der Proletarier wird keine Träume des Königs haben; der Dummkopf nicht die eines Mannes von Genie; der lärmende Kupferschmidt wird nicht so träumen, wie der gebildete Musiker.

Nach dem Klima und den Orten.

Die Bewohner der Aequatorgegenden, welche leben und sterben, ohne ihre glühenden Geburtsländer je verlassen zu haben, werden nie von dem ewigen Eis der Polargegend träumen.

Nach den Temperamenten.

Man hat bemerkt, daß der gleichgültige Mensch, matt in der Liebe, dessen Geschlechtstrieb für jede wollüstige Begierde stumm bleibt, nicht die Träume des entgegengesetzten Temperaments hat, die sehr oft ein erotisches Gefühl erwecken.

Der sanfte, friedliche Mensch, der ohne Galle und Leidenschaft lebt, hat nicht die unruhigen Träume eines Menschen, der zum Haß, zu Streitigkeiten, zu heftigen Ausbrüchen der Rache, des Zornes, der Verzweiflung geneigt ist.

Nach dem Alter.

Die Träume der Jugend, des reifen und des Greisenalters gleichen einander ebensowenig. Der Greis träumt nur selten; seine Nerven sind durch die Jahre abgestumpft, ermüdet von der Reise des Lebens, zurückkehrend in das Bett, auf dem er bald die Ruhe finden soll: das Grab. Die Hoffnung macht sein träges Herz nicht mehr klopfend; seine Neigungen erlöschen von Tage zu Tage mehr, der Kreis seines Lebens wird enger; die Thätigkeit seiner Organe vermindert sich täglich und er fühlt weniger das Bedürfniß, die verlorenen Kräfte herzustellen. Der Greis schläft nur wenig, das geringste Geräusch erweckt ihn, und wenn er noch zuweilen träumt, so ist es von den vergangenen Zeiten; sein Gedächtniß trägt ihn unablässig zurück zu den schönen Zeiten seiner Existenz, die er beklagt und die leider ohne Wiederkehr entflohen sind!

Das reifere Alter sieht sich in seinen Träumen alles das thun oder wiederholen, was mit seinen

Interessen, seiner Familie, seinem Ehrgeiz zusammenhängt!

Die heitere, lachende Jugend aber! Was für Nächte! Was für Träume! — Die kalte Berechnung hat die warmen Regungen des Herzens noch nicht abgekühlt; die Organe sind frisch; die Krankheit hat ihren Gifthauch noch nicht über sie hinfahren lassen. O wie süß ist dann der Schlaf, weil die Seele ruhig ist; Gesundheit rieselt durch alle Adern, erfüllt alle Poren; der Schlaf ist süß, weil die Augen der Jugend das Leben durch ein Zauberglas erblicken. Es sind junge Mädchen, bekränzt mit Blumen, welche in den Träumen des Jünglings hin und her schweben, wohllautende Worte der Liebe flüstern und ihm ein geheimnißvolles Lächeln zuwerfen, dadurch das Glück verkündend. Er eilt an ihrer Hand auf frische Wiesen, nimmt Theil an ihren Spielen, bald sie verfolgend, bald scherzend vor ihnen fliehend. Oder er hat Flügel und schwebt leicht über das Wasser hin, über den Strom, begleitet von den Augen einer staunenden Menge. Von dem Gipfel hoher Berge springt er hinab in die Ebene, und nachdem er einige Augenblicke umhergeflattert ist, läßt er sich nieder zu den Füßen der Geliebten, ihr mit den Flügeln von Azur Kühlung zufächelnd. Sie lacht ihm zärtlich zu und gewährt ihm, was er wachend

nie von ihr zu fordern gewagt hätte; beim Erwachen fühlt er sich dann ergriffen, gerührt, das Herz überströmend von Freude und Liebe. Oft schließt er die Augenlieder wieder, um die Fortsetzung so süßer Träume zu suchen, und nicht selten wandelt er dann einsam durch eine frische Landschaft, um in Gedanken die köstlichen Eindrücke der Nacht zu wiederholen. Eine Atmosphäre der Wollust umgiebt ihn; die Luft ist lau, die Blumen sind frischer, würziger, die Brust schwellt von unbestimmten Begierden, das Herz klopft: Er erbebt unwillkürlich in der Erwartung einer berauschenden Wirklichkeit, und dieser unaussprechliche Zustand einer allgemeinen Seligkeit verlängert sich zuweilen ganze Stunden.

O goldene Träume der Jugend, Träume, überreich an Liebe und an glühender Poesie, wer hätte Euch nicht geliebkost! Und später, ach, wer Euch nicht beklagt, Ihr goldenen Träume der Jugend!

Der Alp.

Wir wollen eine nähere Auseinandersetzung des Alpes geben, die Ursachen, die Art seines Entstehens, seines Fortschreitens und seine traurigen Wirkungen schildern.

Von allen Erscheinungen des Schlafes ist die anstrengendste, die schmerzhafteste die, welcher man den Namen nächtliches Schrecken oder Alp gegeben hat. Diese furchtbare Erscheinung war bereits den Griechen bekannt, den Römern, den Celten, den Ungarn, den alten Deutschen, den Briten, den Dänen, den Italienern, den Spaniern und andern Völkern. Alle hatten für diese Erscheinung einen andern Namen, der phantastische Gestalten, finstere Kinder der Nacht bezeichnete.

Der Alp ist also ein qualvoller Traum, in welchem mit irgend einer furchtbaren Erscheinung sich ein schmerzhafter Druck verbindet; in welchem

man sich in der Unmöglichkeit befindet, die geringste Bewegung zu machen, sei es, um sich zu vertheidigen, um sich aus einer ungeheuer großen Gefahr zu erretten oder um einem geliebten Wesen Hülfe zu bringen; dazu kommt noch ein Gefühl des Schreckens und der Todesangst. Beim Alp erblickt man ungeheure und entsetzliche Phantome, blutende Leichen, Gerippe, die aus ihren Gräbern emporsteigen, Gnomen, Hexen, Kobolde; die ganze Bande scheußlicher Gestalten der heiligen wie der profanen Sagen umtanzen uns unter gräßlichen Verdrehungen des Körpers, mit entsetzlichem Lachen. Diese Gestalten treten an unser Bett und sehen uns starr an, bald regungslos, bald unter Verzerrungen des Gesichts, die Zähne knirschend, mit ihren fleischlosen Knochen rasselnd; und dann plötzlich auf unsere Brust springend, pressen sie dieselbe zusammen, saugen an unsern Brüsten, nehmen die schmachvollsten Dinge, die üppigsten Liebkosungen mit uns vor. Man fühlt sich allmälig ersticken; man will schreien, doch die Stimme versagt; man macht entsetzliche, doch vergebliche Anstrengungen, um die Last, durch die man erdrückt wird, abzuwälzen. Endlich erwacht man, keuchend, erschöpft, zerschlagen, mit Schweiß bedeckt, und die Augen suchen begierig nach einem Lichtstrahl, um das letzte Ueberbleibsel der furchtbaren Bilder zu verbannen.

Man giebt dem Alp den Namen Incubus, wenn ein Mann durch sein Gewicht irgend ein anderes Wesen zerdrückt, und Succubus, wenn die Frau sich auf diese Weise erdrückt fühlt. Danach ist die erste Gattung des Alpes nur dem Manne eigenthümlich, und die letzte nur der Frau. Ich glaube indeß, es würde nach der Bedeutung des Wortes richtiger sein, wenn man Incubus den Alp nennt, der erdrückt, und Succubus den, welcher erdrückt wird, ohne Rücksicht auf das Geschlecht.

Eine von den Ursachen des Alpes findet man in einem heftigen Eindrucke, der während des wachen Zustandes empfangen wurde, in einer Erschütterung des Gehirns, durch einen entsetzlichen Auftritt, dessen Urheber oder Augenzeuge man war. Der Anblick eines abscheulichen Gemäldes, die Aufmerksamkeit, die man einer lebhaften Schilderung widmete, genügen, um die Neigung zu dem Alp zu erwecken; doch die häufigsten Ursachen liegen ohne alle Widerrede in einem krankhaften Zustande unserer Organe. Die Beobachtung hat bewiesen, daß Gehirnerschütterungen die sonderbarsten verschrobensten Träume hervorrufen. Die Gegenstände, welche man erblickt, nehmen unglaubliche Formen und Farben an, die Gestalten bewegen sich auf eine so außerordentliche Weise, daß der Geist so zu sagen in eine unbekannte Region fortgerissen wird.

Man behauptet, daß der Maler Callot in Folge einer Gehirnerschütterung seine merkwürdigen Teufelsbilder erfand. Tartini war in demselben Zustande, als er seine berühmte Teufelssonate componirte.

Wohl zu bemerken ist, daß der Traum diesen oder jenen Charakter annimmt, nachdem dieser oder jener Nerv ergriffen ist.

Bei Krankheiten der Brust, des Herzens und der großen Blutgefäße sind die Anfälle von Todesangst so stark, so häufig, daß man oft aus dem Schlafe emporfährt, der Körper mit kaltem Schweiß bedeckt, der Athem kurz und mühsam, und daß dieser Zustand der Angst selbst noch längere Zeit, nachdem man die Augen geöffnet hat, fortdauert.

Der Alp, welcher von einer Erregung des Magens oder der Eingeweide herrührt, ist der allerhäufigste, besonders wenn man dabei auf schwere Verdauung oder Unverdaulichkeit Rücksicht nimmt. Zuerst entsteht ein Gefühl der Schwere im Magen; dann wächst der Druck mehr und mehr und wird zuletzt unerträglich; man fühlt sich ersticken, man will schreien, fliehen, aber man findet weder die Stimme, noch die Kraft zur Flucht; man muß diesen furchtbaren Schmerz bis zum Erwachen erdulden: Das ist der Succubus in seiner ganzen Kraft.

Es giebt eine Menge Alpe, die mehr oder minder vollständig sind, und ihre Kraft wächst immer in dem genauen Verhältniß zu der Kraft der Ursachen. Eine falsche Lage während des Schlafes, die Erkältung eines Theiles des Körpers, Hunger, Durst, rheumatische Schmerzen u. s. w.

Galen spricht von einem Menschen, der seit langen Jahren sehr heftige Nervenschmerzen in einem Beine hatte. In Folge eines starken Anfalls, der dem Kranken eine Schlaflosigkeit von mehrern Tagen zuzog, wurde das brennende Glied allmälig kalt, die Leiden ließen nach und er konnte einschlafen. Nach einem unruhigen Schlafe von mehrern Stunden träumte er, daß er ein Bein von Marmor habe, und bei seinem Erwachen war sein Bein vollständig gelähmt und gefühllos. Offenbar entstand dieser Traum aus der Wirkung des Gefühls in dem kranken Gliede.

Es giebt zusammengesetzte Alpe, welche durch die außerordentliche Klarheit der Handlung auffallend sind; das Gedächtniß bewahrt davon einen tiefen Eindruck, und dieser ruft noch lange nach dem Erwachen ein Gefühl des Entsetzens hervor. Am häufigsten ist dieser Traum der Verlust des Vermögens, ein Verrath, ein Todesfall, den man zu befürchten hat. Dieser Gedanke verfolgt uns während des ganzen Tages und stellt sich dann im

Traume unter den finstersten Farben dar. Der Alp drückt besonders hysterische Personen, Hypochondrische, junge Leute, die schüchtern oder leicht zu erschrecken sind, und im Allgemeinen alle Personen von schwachem Geiste, welche leichtgläubig und eindrucksfähig sind. Diese Art von Träumen hinterlassen einen schwächenden moralischen Eindruck; man strengt sich vergebens an, die finstern Gedanken zu verbannen, die sie hervorgerufen haben, sie kehren stets mit Hartnäckigkeit zurück und scheinen eine geheimnißvolle Vorahnung zu sein. Verwirklicht sich unglücklicher Weise der Traum zufällig, so wird man nicht ermangeln zu sagen, es sei eine Warnung des Himmels gewesen; daher der Name prophetische Träume. Dieser irrthümliche Glaube, den die Ueberlieferung in dem Schooße der Familien erhält, wird eine Quelle des Schreckens, der oft die verderblichsten Folgen für Schwache und Leichtgläubige haben kann.

Joseph Frank erzählt die nachfolgende Geschichte.

Eine lithauische Edeldame, zwanzig Jahre alt und von scrophulöser Constitution, erwachte während einer der ersten Nächte ihrer angehenden Schwangerschaft mit einem furchtbaren Schrei und erzählte bebend ihrem Manne den Traum, den sie gehabt hatte. „Es schien mir,“ sagte sie, „ich wäre in eine Kirche eingetreten, bis in die Grabgewölbe

hinabgegangen und hätte dort auf einem offenen Grabe eine Frau sitzend gesehen, welche zwei Kinder stillte. Da ihr Anblick mich erschreckte, sagte sie mir: „Fürchte dich nicht, meine Tochter, denn ich bin dein Bild; den Tag nach dem, an welchem du zwei Söhne bekömmst, wirst du meine Stelle einnehmen.“

Der Mann that Alles, was er vermochte, um den finstern Eindruck zu verbannen, den dieser Traum hinterlassen hatte, aber es gelang ihm nicht. Seine Gattin, welche von ihrer Kindheit an von Zauberern und Gespenstern hatte erzählen hören, verfiel in eine finstere Melancholie, besonders als die Zeit ihrer Niederkunft herannahte. Als das erste Kind geboren war, sagte die Hebamme zu der Mutter der jungen Frau, es sei noch ein Kind vorhanden.

„Meine Tochter erfahre es nie!“ rief die verständige Mutter; doch man konnte es ihr nicht verbergen, und die Unglückliche sagte mit dem Ausdrucke der Verzweiflung zu ihrem Manne: „Mein Traum erfüllt sich!“

In der That starb sie wenige Tage darauf am Milchfieber.

Hier ein merkwürdiges Beispiel von der doppelten Erscheinung eines Traumes und einer prophetischen Hallucination:

Herr Ferdinand, ein Mann von reifem Alter und nervöser Constitution, pflegte jedes Jahr einige Tage bei seinem Jugendfreunde Fabrice zuzubringen, wenn in dessen Wohnort das Fest des Schutzpatrons gefeiert wurde. Bei dem letzten Besuche, den er seinem Freunde machte, war Fabrice unwohl, doch das Vergnügen, Ferdinand zu sehen, ließ den Kranken seine Leiden vergessen; die Freuden der Freundschaft schienen sogar das Uebel verbannt zu haben. Indeß bemerkte Ferdinand etwas Gezerrtes in den Zügen seines Freundes, und am Tage seiner Abreise konnte er seine Besorgniß über dessen ihm theure Gesundheit nicht verbergen. Indem er ihn zum Abschied umarmte, empfahl er ihm Vorsicht und besonders eine strenge Diät. Hierauf reiste er nach seinem Wohnorte, welcher zwanzig Stunden von dem Dorfe entfernt war. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr fühlte Ferdinand sich wie von Traurigkeit ergriffen, ohne daß er eine Ursache davon kannte. In der Nacht hatte er einen Traum. Er sah eine Leichenbahre aus dem Hause seines Freundes tragen, gefolgt von dessen trauernder Familie, welche den Sarg auf den Kirchhof begleitete. Sich an eine Person des Trauergefolges wendend, um den Namen des Verstorbenen zu erfahren, erhielt er die Antwort: „Sind Sie denn so gleichgültig, daß Sie das unglückliche Ende dieses armen Fabrice nicht kennen?“

Diese trocken ausgesprochenen Worte erweckten ihn plötzlich; er brachte den Rest der Nacht in einer gewaltigen Aufregung zu.

Am nächsten Tage zur Erfüllung seiner Dienstpflichten gezwungen, war er traurig, ungeduldig, zerstreut, eine Beute der lebhaftesten Besorgniß. Zwanzigmal versuchte er es, sich den schmerzlichen Eindrücken zu entziehen, die sein Traum zurückgelassen hatte, doch der Gedanke, den er mit der ganzen Kraft seines Willens verbannte, kehrte stets trauriger und finsterer wieder zurück. So verging der Tag unter einem Unbehagen und einer Unruhe, welche ihm einen Fieberanfall zuzogen. Am Abend saß er an seinem Schreibtisch, einen Brief an Fabrice beendend, in welchem er ihm seinen Traum und seine lebhafte Angst erzählte. Es wurde leise an seine Thür geklopft. Er stand auf, nahm ein Licht und ging zu öffnen. Wen sah er? Seinen Freund!

„Ei mein Lieber," rief er aus, indem er sich umdrehte, um sein Licht auf den Tisch zu setzen, „sei willkommen. Ich schrieb Dir eben in der Absicht, mich nach Dir zu erkundigen."

Er drehte sich um, die Arme geöffnet, um seinen Freund an die Brust zu schließen, doch es war Niemand mehr zugegen. Er ging zur Thür hinaus, sah sich überall um; — kein Mensch zu sehen. — Er rief; — tiefe Stille! — Er klopfte an die Thüren

der Nachbarn und fragte alle, ob sie nicht Herrn Fabrice gesehen hätten? Die Antworten fielen verneinend aus. Nach langen fruchtlosen Nachforschungen kehrte er nach Haus zurück, mit brennendem Kopf und tief ergriffen von dieser unerklärlichen Erscheinung. Er fragte sich, ob die Anwesenheit seines Freundes zu dieser Stunde nicht vielleicht ein Traum, eine Täuschung seines kranken Geistes gewesen sei? Aber man hatte ja an die Thür geklopft, er war aufgestanden, sie zu öffnen, er hatte ihn gesehen, genau, mit offnen Augen gesehen! Seine Sinne konnten ihn nicht in diesem Grade täuschen!

„Die Erscheinung muß irgend etwas Geheimnißvolles zu bedeuten haben," murmelte er, und traf auf der Stelle Anstalten, nach dem Dorfe Fabrice's zu reisen.

Bei der Wohnung seines Freundes anlangend, fand er dessen Familie in Trauer und Thränen. Man sagte ihm, der Verstorbene wäre am vergangenen Abend beerdigt worden.

Die Ursache des Traumes und dieser prophetischen Hallucination ist in dem lebhaften Eindruck zu suchen, den die Krankheit eines Freundes auf den Geist des andern machte. Ein finsterer, hartnäckiger Gedanke war Ferdinand an seinen Herd gefolgt, war Abends mit ihm zu Bett gegangen,

und während des Schlafes hatten seine überreizten Organe des Gehirns den Alp entwickelt.

Von den prophetischen Träumen.

Wir geben hier noch einige Beispiele prophetischer Träume, die wir mit der größten Sorgfalt gesammelt haben.

Ein argwöhnischer Ehemann, der dazu einigen Grund hatte, machte einen Spaziergang auf freiem Felde; er setzte sich unter einen Baum, zog ein Buch aus der Tasche, las einige Zeit und schlief dann ein. Ihm träumte, ein junger Mann schließe seine Frau in die Arme; aus dem Schlafe emporfahrend eilte er sogleich nach Haus. Statt den geraden Weg zu nehmen, kletterte er über die Hecke des Gartens, sprang über verschiedene Beete und gelangte so an ein Gartenhaus, in welchem seine Frau zuweilen zu ruhen pflegte. Er ergreift eine Leiter, lehnt sie gegen die Mauer und steigt geräuschlos hinauf. Was erblickt er durch das Fenster? Seine Frau und den jungen Mann in der Stellung, in welcher sein Traum sie ihm gezeigt hatte, ganz so, als wäre er ein treuer Spiegel gewesen. Doch die Liebesscene war ausgespielt. Der Ehemann, ein Mann von Geist, sagte kalt, indem er die Leiter wieder herabstieg: „Es ist vorbei, geschehene Dinge

sind nicht ungeschehen zu machen," kehrte wieder auf das Feld zurück und dachte über die Unannehmlichkeiten des ehelichen Lebens nach.

Ein junges Mädchen hatte von ihrer Mutter die Erlaubniß erbeten, in einem kleinen Kabinet zu schlafen, das an den Garten stieß, um in aller Frühe des nächsten Morgens Vögel an der Leimruthe zu fangen. Diese Erlaubniß wurde ihr gewährt. Die leichtgläubige Mutter fragte jeden Morgen, ob sie Vögel gefangen hätte, und das Mädchen antwortete jeden Tag, sie wären ihr in dem Augenblick entflohen, wo sie sie hätte haschen wollen. Während einer Nacht jedoch hörte die Mutter ein leises Geräusch in dem Kabinet; sie hegte anfangs Verdacht und stand auf dem Punkte, das Bett zu verlassen, um sich Gewißheit zu verschaffen, aber sie überlegte, daß ihre Tochter wegen eines natürlichen Bedürfnisses aufgestanden sein könnte. Kaum wieder eingeschlafen, träumte ihr, ein Liebhaber ersteige die Gartenmauer und trete in das Kabinet ein. Durch diesen Traum gegen die Morgendämmerung erweckt, schlich sie vorsichtig nach dem Kabinet, öffnete leise die Thür desselben und erblickte ihre Tochter, wie ihr Traum sie ihr gezeigt hatte.

Ohne sich durch die Entdeckung in Verwirrung

setzen zu lassen, riegelte die Mutter die Thür zu und sagte: „Diesmal ist der Vogel gefangen, es kommt nur darauf an, ihn nicht wieder davon fliegen zu lassen.“

Eine Heirath war die Folge dieser Leimruthenjagd.

Eine andere Mutter, welche seit einiger Zeit wegen der Krankheit ihres einer Amme anvertrauten Kindes besorgt war, träumte, man hätte es lebendig begraben. Am Morgen reiste sie eiligst nach dem Dorfe ab, wo ihr Kind war, und langte in eben dem Augenblicke dort an, als man ihren Sohn in die Grube senkte. Voll Verzweiflung verlangte sie, daß der Sarg wieder herausgezogen und geöffnet werde. Sie schloß das Kind in ihre Arme, trug es mit sich hinweg, und in der That gelang es ihr, dasselbe in das Leben zurückzurufen.

Ein Student der Rechtswissenschaft, der auf dem Punkte stand, sein Examen zu machen, träumte, daß sein Vater auf dem Sterbebett liege und ihn vor seinem Tode noch ein Mal zu umarmen wünsche. Am nächsten Tage empfing er einen Brief, durch welchen ihm diese traurige Nachricht angezeigt wurde. Er reiste auf der Stelle ab, und langte gerade noch

zu rechter Zeit an, um den Segen seines Vaters zu empfangen.

Ein Adjutant hatte ein strafbares Verhältniß mit der Gemahlin seines Generals. Ihm träumt, der General stürme mit gezogenem Degen auf sie ein, um sie für ihre verbrecherische Liebe zu bestrafen. Er erwacht voll Schrecken und erzählt seinen Traum der ehebrecherischen Gattin. Diese lacht ihn aus, indem sie ihm sagt, daß der General in diesem Augenblicke vielleicht hundert Meilen weit entfernt ist. Der Adjutant schläft wieder ein, doch noch ganz außer sich über das, was er geträumt hat. In derselben Nacht wiederholt sich der gleiche Traum, diesmal jedoch, ohne das Erwachen herbeizuführen; er entflieht und verbirgt sich in dem Boudoir seiner Geliebten; zufällig blickt er in einen Spiegel, und sieht hier mit Entsetzen, daß sein schöner schwarzer Schnurbart, sein herrliches Haar plötzlich weiß geworden sind. Der Schmerz, den er über diesen Anblick empfindet, erweckt ihn; er steht aus dem Bette auf, eilt zu dem Spiegel und sieht, daß der Traum die Wahrheit gesprochen hatte.

Ein Schäfer sah im Traume, wie sein bester Hund von den Wölfen zerrissen wurde; er erwachte

darüber, eilte auf der Stelle zu seiner Schaafhürde und fand nur noch die Ueberbleibsel des treuen Thieres.

Ein Wilddieb kehrte seit mehreren Tagen jeden Abend traurig, ermüdet und mit leerer Jagdtasche nach Hause zurück, ohne auch nur zum Schuß gekommen zu sein. Ihm träumte, an einem bestimmten Orte würde er seine Wünsche übertroffen finden; sogleich stand er auf, langte mit Tagesanbruch an dem Orte an, den der Traum ihm bezeichnet hatte, und noch nie brachte er eine reichere Jagdbeute mit nach Hause.

Am Vorabend einer Schlacht träumt ein Soldat, daß er durch den ersten Schuß tödtlich verwundet wird. Er erzählt seinen Kameraden diesen Traum, und vertheilt unter sie seine geringe Baarschaft. — Der erste Schuß des Feindes macht seinen Traum zur Wahrheit.

Eine alte Frau, welche ein Haus bewohnte, das einsam an dem äußersten Ende des Dorfes lag, träumte, daß Diebe bei ihr eingedrungen wären, und sie vollständig ausplünderten, — was wirklich

in demselben Augenblicke geschah. Sie erwachte über diesen Traum und schrie erschrocken nach Hülfe; darüber geriethen die Diebe in Furcht und entflohen, die Hälfte ihrer Beute zurücklassend.

Bei allen diesen erwähnten Beispielen ist ohne Widerrede die Thätigkeit des Gehirns die Quelle der Träume, und ihre Verwirklichung keineswegs eine Folge des Zufalls, wie man dies gewöhnlich annimmt. Da noch bei weitem nicht alle Gesetze bekannt sind, welche das Leben und dessen Zusammenhang mit dem Unbekannten regieren, ist das Wort Zufall oft weiter nichts, als das Geständniß der Unwissenheit, in welcher wir uns befinden, indem wir uns die Phänome, die sich uns zeigen, nicht zu erklären wissen.

Wenn der Leser das bisher Gesagte genau prüft, so wird er die nächste Ursache der Träume in der Verbindung der Gedanken, in ihrer mehr oder minder schnellen Aufeinanderfolge finden, welche von dem Grade der Aufregung der Organe des Gehirns im wachen Zustande herrühren, und außerdem bemerken, daß diese Aufregung auf doppelte Weise hervorgerufen werden kann; entweder durch physische Ursachen: z. B. Wirkung einer Krankheit in einem innern Theile, eine falsche Lage, Kälte, Hitze,

schlechte Luft ꝛc., oder durch lebhafte moralische Eindrücke, welche das Nervensystem erschütterten und deren Nachwirkung das Gehirn während des Schlafes bewahrt hat.

Es giebt übrigens so verschrobene, auffallende, von jeder Wahrheit und Allem, was uns begegnet ist oder begegnen kann, so entfernte Träume, daß der scharfsichtigste Verstand sich vergebens anstrengen würde, die Ursache davon zu entdecken. Wenn man indeß über die wunderbaren Fähigkeiten des Gedankens nachdenkt, der schneller als der Blitz das Ungeheure der Zeit und des Raumes überspringt, sich über die himmlischen Grenzen erhebt und in die Abgründe der Ewigkeit hinabsenkt; wenn man zugiebt, daß die Einbildungskraft die schimärischsten Wesen schaffen, die eigensinnigsten Gestalten bilden, die phantastischsten Erscheinungen ersinnen kann, so wird man die Möglichkeit zugeben, zwar nicht die Phänomene des Schlafs vollkommen zu erklären, aber doch wenigstens zu entdecken, durch welche Ringe sie sich mit einander zu einer Kette verschlingen.

Die Namen des Alp
und
der Vampyr.

Diese furchtbare Gattung des Traumes war, wie wir erwähnten, bereits den ältesten Völkern bekannt, und wurde von denselben mit verschiedenen Namen belegt; Ephialt und Peigalion hieß der Alp bei den Griechen, Incubus bei den Römern, Macherick bei den Celten; Nachtmaar bei den alten Deutschen, Nightmare bei den Engländern, Maren bei den Dänen; Pesarolo bei den Italienern, Mampesado bei den Spaniern, Vampyr bei den Ungarn 2c.

Ueber diese letztere Abart des Alp müssen wir hier eine nähere Erklärung geben; denn wenn auch der Vampyr seinem Ursprunge nach eine ähnliche Erscheinung wie die des Alp ist, so unterscheidet er sich von demselben doch dadurch wesentlich, daß er über das Gebiet des Traumes hinausgeht, und daß die Phantasie dem Vampyr nicht blos über den schlafenden Menschen eine Herrschaft einräumt, sondern ihm auch gestattet, sich unter wachende zu mischen und sie durch die Zaubergewalt seines Blickes zu verlocken.

Ist schon der Alp eine furchtbare Erscheinung, so ist es die des Vampyr noch ungleich mehr, und in der That kann nicht leicht etwas Entsetzlicheres ersonnen werden, als diese Schöpfung des Aberglaubens.

Man hält den Vampyrismus für serbischen oder südungarischen Ursprungs, indeß finden sich gleichzeitig Spuren dieses furchtbaren Wesens auch bei nordischen Völkerschaften, namentlich bei den Dänen und Schotten.

Ein Vampyr! — Der Name allein schon flößt Schrecken ein und läßt bei Furchtsamen die Gänsehaut entstehen, denn wer erinnerte sich nicht, irgend eine blutige Geschichte gelesen oder gehört zu haben, deren Held oder Opfer ein Vampyr war?

Nach den allgemeinen Begriffen des Volksglaubens, die wir hier aus den wenigen, spärlichen Quellen zusammenstellen, ist ein Vampyr der Mann oder die Frau, welche den Grabstein sprengt, in das Leben zurückkehrt, junge kräftige Leute aufsucht, ihnen das Blut aussaugt, und seine Wollust in den langen Qualen ihrer Todesangst findet.

Der Vampyr verläßt bei nächtlicher Weile seine unterirdische Wohnung, dringt durch Zaubergewalt bis zu dem Bett seines Opfers, und verschluckt all das Blut, das er ihm aus den Adern saugen kann. Die schönsten und lieblichsten Geschöpfe und die,

welche ihm während des Lebens die Theuersten waren, sucht das Ungeheuer vorzugsweise auf. Nichts vermag ihm das Opfer zu entziehen, dessen er sich einmal bemächtigt hat. Seine Augen verlieren ihren Glanz, die Farbe seines Gesichtes wird fahl, seine Kräfte schwinden, sein Puls hört auf zu schlagen und bald endet es in einem furchtbaren Todeskampfe.

Die alten Sagen schreiben den Vampyren eine unbegrenzte Macht zu, indeß glauben einige Schriftsteller, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigten, daß es ein Mittel giebt, sich ihrem Einflusse zu entziehen. Dies besteht darin, ihnen einen spitzigen Pfahl in die Brust zu treiben, so daß er ihren Körper von einer Seite zur andern durchdringt, ihnen den Kopf abzuschlagen, das Herz und die Eingeweide herauszureißen, ihren Körper zu verbrennen und dann ihren Kopf wieder in das Grab zu legen, das ihnen zur Wohnung diente.

Nach dem Volksglauben ist der Vampyrismus eine Strafe, zu welcher ein Mensch wegen der Verbrechen verurtheilt wird, die er auf Erden begangen hat; oft ist es auch eine Sendung der Rache, die Jemand, der in seinen Neigungen oder seinem Interesse verletzt wurde, nach dem Tode gegen seine Unterdrücker ausübt.

Beinahe immer ist der Vampyr einsam und

allein; er hält sich in einer unterirdischen Wohnung auf, die er nur während der Nacht verläßt. Zuweilen jedoch mischt er sich auch in die Gesellschaft der Menschen, und er kann sich dann in den höchsten Kreisen mit Leichtigkeit und Gewandtheit bewegen. In den glänzenden Zirkeln, die er durch seinen sprudelnden Geist erheitert und belebt, bezaubert er sein Opfer durch die Gewalt seines Blickes so, daß er ihm zuletzt gebieterisch befiehlt, die Gesellschaft zu verlassen und ihm an irgend einen einsamen Ort zu folgen, wo er dann seinen unvertilgbaren Durst in seinem Blute stillt. — So ist Lord Ruthwen, eine der ergreifendsten, phantastischsten Schöpfungen Lord Byrons, auch dem größern deutschen Publikum durch Marschners herrliche Oper bekannt.

An welchen Orten und zu welcher Zeit der Begriff des Vampyrismus sich in Europa verbreitet habe, das ist eine Frage, die nicht mit Bestimmtheit beantwortet werden kann. So viel ist gewiß, daß man zahlreiche Spuren dieses Volksglaubens schon in den ältesten Gesängen der schottischen Barden und der scandinavischen Scalden findet, so wie in alten Legenden Oesterreichs, Ungarns, Böhmens, Polens, Rußlands, Englands, Norwegens und Dänemarks.

Diese Uebereinstimmung so vieler, in ihren Sitten und Gebräuchen, so wie in ihrem Ursprunge ganz

verschiedener Völker ist ohne Zweifel eine Erscheinung, welche ernste Erwägung verdient.

Dieser Glaube von den Vampyren hat viel Aehnlichkeit mit dem vom „Schmatzen der Todten", der vor etwa 200 Jahren in Sachsen ziemlich allgemein verbreitet war, und vielleicht noch jetzt nicht vollständig ausgerottet ist.

Von den wachen Träumen.

Außer den bisher beschriebenen Erscheinungen des Traums in seinen verschiedenen Abstufungen während des Schlafes giebt es noch eine andere Art von Träumen, im wachen Zustande, d. h. indem der Mensch mehr oder minder wach ist; Träume, während welcher die Lebenskräfte sich ganz in das Gehirn zusammendrängen und mehrere der andern Sinne schweigen, obgleich sie wach sind.

Einer dieser Zustände des wachen Traumes ist

Die Extase.

Sie besteht in einer begeisterten Erschütterung des ganzen menschlichen Wesens, ohne irgend einen

Anschein des Schlafs; der von der Extase befallene Mensch ist regungslos, wie eine Bildsäule; seine Augen sind groß geöffnet, doch ohne eine Bewegung der Pupille oder der Wimper, die Sinne sind gelähmt, und nur das Gehirn bewahrt seine Thätigkeit. Der von der Extase ergriffene Mensch ist ganz von einem einzigen Gedanken eingenommen, er scheint von der Betrachtung irgend eines eingebildeten Wesens oder Gegenstandes ergriffen und gegen jeden äußern Eindruck fühllos zu sein, so lange der Anfall dauert; er unterhält sich mit Geistern, mit Engeln, er spricht, er singt, er lächelt und sein Gesicht bietet den Ausdruck einer unbeschreiblichen Glückseligkeit. Der Opiumrausch im Orient giebt einen Begriff von dieser merkwürdigen geistigen Erscheinung. Nach der Erklärung der Opiumesser ist die Extase ein Zustand der Trunkenheit, eine feenhafte Stunde, während welcher es dem Menschen gestattet wird, für kurze Zeit die Erde zu verlassen, um die Wollust der Götter zu genießen. Dieser künstlich hervorgerufenen Extase folgt indeß leider bald ein Zustand geistiger Lähmung, und auch andere schwere Krankheiten bleiben nach dem fortgesetzten Gebrauch des Opiums selten aus.

Der Schreiber dieser Zeilen sah in Smyrna häufig einen Türken, einen Tabakhändler, der, nachdem er seinen Schibuk Opium geraucht hatte, plötz-

lich regungslos blieb, ein stummes Lächeln auf den Lippen, die Augen gen Himmel gerichtet.

Die Orientalen verehren diesen Zustand der Extase. Sie sagen, man dürfe so reine, so unschuldige Freuden nicht stören, und es sei ausdrücklich verboten, mit dem von der Extase Ergriffenen in irgend einen Verkehr zu treten.

Nachdem ich von diesem Tabakhändler einige Schibuks wohlriechenden Tabak und Pastillen des Serails gekauft hatte, fragte ich ihn, was in seinem Geiste während der Opiumtrunkenheit vorgehe? Er antwortete mir, der Opium sei der Schlüssel zu dem Paradiese Mahomeds.

Ein junger Dichter wurde durch das Lesen phantastischer Schriften in eben diesen Zustand versetzt. Sein Geist verfolgte Nymphen, Sylphiden; seine Einbildungskraft stellte sie ihm in ihrer ganzen ätherischen Schönheit, in ihrer ganzen Ueppigkeit dar; er sah sie, er streckte die Arme gegen sie aus, er richtete süße Worte, Seufzer an sie, und sein Gesicht zeigte den Stempel einer himmlischen Trunkenheit. Seine keusche Anbetung trug so sehr den Character der Reinheit des Gefühls, es lag so viel Poesie in seiner Liebe, daß viele Frauen, welche

die Neugier herbeiführte, ihn in diesem Zustande zu sehen und zu hören, nichts sehnlicher wünschten, als eine so melodische Sprache auf den Lippen Derer zu finden, die sie liebten. War die Extase vorüber, so kehrte der junge Mann wieder zu der Prosa des Lebens zurück; Alles war ihm schaal, unbedeutend, monoton; er schmachtete in Trübsinn und Langerweile dahin, bis ein neuer Anfall ihm die Pforten des Himmels öffnete und ihm seine Göttinnen zeigte, umgeben von aller Pracht des Olympes.

Die Geschichte der Religion bietet mehrfache Beispiele frommer Extase, während deren Anfällen den davon Ergriffenen der Himmel und der Blick in die Zukunft geöffnet zu sein schien; und was ihr Mund dann verkündete, glich wunderbaren Prophezeihungen, welche sogar oft eingetroffen sind, weil ihr Geist, zu höherer Thätigkeit und Schärfe gesteigert, die Verhältnisse richtig erfaßte und aus dem Vergangenen und Gegenwärtigen mit scharfem Verstande Schlüsse auf die Zukunft zog.

Die Hallucination

ist ebenfalls ein wacher Traum, während dessen alle Sinne wach sind. Das Ohr hört, das Auge sieht, u. s. w. Diese merkwürdige Erscheinung ist die Wahrnehmung irgend eines Bildes, das nicht vorhanden ist, oder eines Tones, der nicht in der That dazu dient, diese Wahrnehmung hervorzubringen. Genau genommen ist die Hallucination das Delirium oder der Fieberwahnsinn eines oder mehrerer Sinne. Da der erblickte Gegenstand weder die Sehnerven wirklich erregt, noch das Gehirn berührt, muß die Ursache der Entstehung ausschließlich der innern Thätigkeit des Gehirns beigeschrieben werden. Einige Aerzte haben behauptet, dies Phänomen rühre von einer krankhaften Erregung her, allein diese Bezeichnung ist unrichtig, denn in einem solchen Falle erblickt das Auge des Kranken irgend einen wirklichen Gegenstand, nur in veränderter Gestalt, und ebenso ist es mit Erscheinungen des Gehirns. Allein bei der wahren Hallucination findet weder eine wirkliche Erscheinung, noch ein wirklicher Ton statt, um die Bilder für Auge oder Ohr hervorzurufen.

Gesunde Personen, welche im wachen Zustande und mit offenen Augen Bilder und auffallende Gestalten erblicken, die sie für die phantastischen Er-

scheinungen der Fabel zu halten geneigt wären, stehen allein unter dem Einflusse einer Hallucination, welche als Ursache eine lebhafte Erregung des Gehirns hat. Diese Aufregung wird entweder durch einen Gedanken, oder durch eine hartnäckig verfolgte Begierde, durch eine Hoffnung, eine Furcht, einen Schrecken u. s. w. hervorgerufen. Dies Phänomen ist keineswegs ausschließlich für das Auge vorhanden, sondern jeder Sinn kann davon ergriffen werden; der Geruch, das Gefühl, ein Klang, eine scheinbare Berührung, die nur der Idee ihre Entstehung verdanken, ohne irgend eine äußere Ursache zu haben, sind wahre Hallucinationen.

Von Landleuten hört man oft mit der größten Ueberzeugung die Versicherung aussprechen, daß sie während einer finstern Nacht Kettengerassel oder das Klappern von Knochen gehört haben; daß sie von entsetzlichen Kobolden verfolgt wurden, von entsetzlichen Wehrwölfen, daß sie die Geister Verstorbener sahen. Sie versichern dies mit einer Aufrichtigkeit, einer innigen Ueberzeugung, welche keinen Zweifel an der Wahrheit der Hallucination lassen. Oft geschieht es, daß böswillige Räuber, die sich verkleiden, um die Leute zu erschrecken, oder Menschen, die andere strafbare Absichten besser auszuführen suchen, ähnliche Eindrücke hervorbringen, allein dann findet keine Hallucination statt, denn die Er-

scheinung ist wirklich und nicht blos ein Gebild der Phantasie, der Sinne, der Nerven.

Männer, die durch ihren Stand, ihren Beruf, ihr Amt dazu bestimmt sein sollten, die unwissende und leichtgläubige Menge aufzuklären, finden leider nur allzuoft ein Gefallen daran, sie in ihrem groben Aberglauben zu erhalten und zu bestärken, und zwar meistens aus verwerflichen Beweggründen persönlichen Eigennutzes. Weshalb sind die Menschen so albern, so einfältig, so unwissend? sagen die Spötter, aber auch sie suchen die Albernen, die Einfältigen, die Unwissenden nicht zu belehren!

Zerstört man so das Vorurtheil, verbannt man so den Aberglauben, verbreitet man so Aufklärung unter der zahlreichen Classe der Gesellschaft, welche ein so dringendes Bedürfniß der Belehrung fühlt, oder wenn sie dies Bedürfniß auch nicht fühlt, der Aufklärung doch jedenfalls so sehr bedarf?

Merkwürdige Beispiele der Hallucination.

Hallucination aus abergläubischen Begriffen.

Während eines Aufenthalts von mehrern Wochen bei einem Gutsbesitzer hatte ich Gelegenheit, öfters mit den Bauern des Orts und der Gegend zusammenzukommen. Es waren brave Leute, ohne andere Fehler, als übertriebene Sparsamkeit und gänzliche Unwissenheit in religiösen Dingen, die in fanatischen Aberglauben ausartete. Mein Freund fand ein Vergnügen daran, mich von meinen verschiedenen Reisen erzählen zu lassen, und Alles, was ich von meinen Wanderungen in fernen Gegenden mittheilte, erschien den redlichen Bauern als Wunder. Jeden Abend sammelte sich ein zahlreicher Kreis von Zuhörern um mich her und man bat mich, zu erzählen, ohne dabei Rücksicht auf meine Ermüdung und auf mein allmälig sich erschöpfendes Gedächtniß zu nehmen.

Unter meinen Zuhörern war Meister Bedau der aufmerksamste, neugierigste, der, welcher die einfältigsten Fragen an mich richtete, sich nach den genauesten Umständen erkundigte, sich Nichts entgehen ließ, Alles wissen wollte. Dieser Mensch galt

in dem Dorfe mit Recht für den besten Redner und Erzähler. Eines Morgens kam er in Begleitung meines Freundes auf mein Zimmer.

„Mein Herr,“ sagte er, „Sie sind so weit umhergekommen und haben so viel gesehen; Sie haben mit Derwischen, Fakiren, Marabouts und Magiern gesprochen; Sie haben die Werke der Weisen von Memphis und des alten Griechenlands gelesen; Sie müssen die Schlüssel zu den geheimen Wissenschaften jeder Art besitzen; Sie kennen solche verborgene und wunderbare Dinge, daß Sie mir gewiß einen wichtigen Dienst erweisen könnten.“

„Was Teufel, Meister Bedau,“ rief ich, verwundert, eine solche Sprache aus dem Munde eines Bauern zu hören, „wo haben Sie denn das Alles hergenommen?“

„Ich habe diese Worte von einem alten Einsiedler gelernt, der in der ganzen Gegend hoch geehrt wurde und mich vor langen Jahren lesen lehrte. — O, das war ein Weiser! Zum Unglück für mich starb er zu früh, sonst wäre Vater Bedau auch ein Weiser geworden. Da ich nun aber auf dem halben Wege stehen blieb, während Sie zu dem Born der Weisheit gelangten, würden Sie da wohl so freundlich sein, mich in einem Geheimnisse zu unterrichten?“

„Und in welchem?“ fragte ich verwundert.

„In dem, die Kobolde zu bannen.“

„Zuerst muß ich Sie bitten,“ entgegnete ich, „mir zu sagen, was Sie Kobolde nennen?“

„Das sind die boshaften Geister, welche Nachts die Häuser umschleichen, bald in der Gestalt des Wehrwolfes, bald in der eines Affen, oder eines alten Weibes, auf einem abgekehrten Besen reiten, und Krankheiten, Unglück, Leiden über Menschen und Thiere bringen. Ich habe einen solchen Kobold beinahe erwischt, sage ich Ihnen, aber Dank der Reliquie des heiligen Hubertus, die ich seit meiner Kindheit um den Hals trage, konnte er mir nichts anhaben, und ich befinde mich, Gott sei Dank, noch immer recht wohl; doch es ist nicht eben so mit meinem Vieh. Denken Sie sich, mein lieber Herr, daß dieser wüthende Kobold seit drei Nächten in meinem Stall einen Höllenlärm anstellt; er springt auf die Pferde, galoppirt mit ihnen umher, läßt die Peitsche knallen, sticht die Ochsen so, daß sie in Wuth gerathen, und erstickt die Schafe und Lämmer beinahe durch den schlechten Geruch, der seinem Körper entströmt. Denn, erlauben Sie mir, mit allem Respect zu sagen, daß dieser Kobold die Eigenschaft besitzt, so entsetzlich stinkende Winde zu lassen, daß Jakob, mein armer Ochsenknecht, beinahe dadurch erstickt worden wäre. Wir haben

ihn gestern halb todt auf dem Heuboden gefunden, wohin er sich verkrochen hatte.“

„Mein lieber Bedau,“ entgegnete ich ihm lächelnd, „Sie erzählen mir da von einem Traum, einem Alp.“

„O nein, lächeln Sie nicht, lieber Herr,“ entgegnete er. „Den ganzen entsetzlichen Lärm habe ich mit meinen eigenen Ohren gehört, und ebenso meine Frau, die an meiner Seite wie Espenlaub zitterte. Ich will Ihnen Jakob rufen, wenn Sie es verlangen; er wird Ihnen sagen, daß er mit dem Kopfe unter die Decke fährt, die Augen schließt und sich die Ohren zuhält, um nichts zu sehen und zu hören. Seit drei Nächten klappert er vor Angst in dem Heu, als ob er das Fieber hätte, der arme Bursche.“

„Haben Sie nicht den Muth oder die Neugier gehabt, zu sehen, woher dieser Lärm rührt?“

„Gewiß, doch Alles war wieder still geworden, weil der Kobold vor dem Lichte flieht.“

„Nun gut, so mußten Sie als Vorsichtsmaßregel eine angezündete Laterne in Ihrem Stalle hängen lassen.“

„Ja, aber der Kobold bläst das Licht aus, sobald man eingeschlafen ist, und fängt dann seinen Höllensabbath nur um so ärger an. Ich habe davon mehrmals physisch den Beweis empfangen.

Ich mochte dem guten Manne immerhin wiederholen, daß das wunderbar, oder mit andern Worten unmöglich sei, während doch in unserer äußern Welt Alles ganz natürlich zugeht; ich mochte ihm die Versicherung geben, daß der Thierarzt ihm die Krankheit seines Viehes erklären würde, und daß der außerordentliche Lärm, den er gehört, nur aus seinem erregten Gehirn herrühre, er wollte davon nichts wissen, nichts glauben.

Meister Bedau gehörte zu den hartnäckigen Menschen, welche selbst die mathematische Gewißheit nicht hätte überzeugen können. Er schwur bei seiner Seligkeit, in seiner Jugend in Gesellschaft des Eremiten am Himmel eine Kreuzesfahne gesehen zu haben, ähnlich der, welche der Kaiser Constantin erblickte, und das ganze Dorf glaube ihm. — „Ich beschwöre Sie, mein lieber Herr," bat er mich dringend, „geben Sie mir irgend eine Formel an, ein Geheimniß, ein Amulet, kurz was Sie wollen, diesen Kobold zu verbannen, der meine Verzweiflung ausmacht. Die Gebete, die ich habe sprechen lassen, richteten nichts gegen ihn aus, doch bei Ihnen ist das etwas Anderes. Von Ihren Reisen zu den Pyramiden und nach Tombuktu müssen Sie irgend ein unfehlbares Geheimniß mitgebracht haben."

Ich wollte abermals in ein lautes Gelächter ausbrechen, als mein Freund mir durch ein bedeu-

tungsvolles Achselzucken und Kopfnicken zu verstehen gab, daß der deutlichste Beweis unfähig sein würde, diesen Menschen zu überzeugen, daß also jede Mühe dazu vergeblich wäre. Ich gab hierauf die vernünftigen Mittel auf, um die der Einbildungskraft anzuwenden, nicht in der Hoffnung, ihn zu heilen, sondern um ihn zu befriedigen.

„Meister Bedau," sagte ich mit begeistertem Tone, „Sie, dessen Gedächtniß so gut die berühmten und magischen Namen behalten hat, welche als Sterne in der Nacht der Zeiten glänzen, Sie müssen wissen, daß ich der Pythia von Delphi und der Prophetin Deborah gleiche. Es ist nöthig, daß ich gedrängt, gezwungen werde, um den Profanen die Geheimnisse der Wissenschaft mitzutheilen, erhabene, unerforschliche Geheimnisse, welche die Priester in den stillen Räumen des Tempels verwahrten. — Meister Bedau, Sie haben mächtige, unwiderstehliche Worte ausgesprochen, welche, wenn Sie sich derselben zu bedienen wüßten, Sie auf die verlorene Spur zu dem Stein der Weisen führen müßten. — Sie haben Namen angerufen, bei denen die Sonne und der Mond, der Himmel und die Erde tanzen würden; Sie haben, ohne es zu ahnen, den großen Zaubernerv berührt, der den Geist mit der Materie verbindet, das heißt, die Seele mit dem Körper. — Bruder, Sie sollen

eingeweiht werden, doch sehen Sie sich wohl vor, und erinnern Sie sich daran, daß in den schwarzen unterirdischen Gewölben des Isistempels die Schwatzhaftigkeit mit dem Tode bestraft wurde."

Meister Bedau riß Ohren und Mund weit auf; seine Züge nahmen den Ausdruck des Entzückens an, so groß war seine Leidenschaft für meine unverständliche Sprache. Ich nahm ein kleines Kästchen mit Saamen von Tabak, den ich zur Probe gesät hatte, und es dem Bauer zeigend, sagte ich:

„Behalten Sie wohl, was Sie hören werden. Sie sagten mir, daß der böse Geist in das Innere der Häuser nur durch die Ritzen der Thüren und die Schlüssellöcher zu dringen vermöchte?"

„Ja."

„So werden Sie fest alle Ritzen der Thür Ihres Stalles zustopfen; Sie werden ein schräges Loch in die Thür bohren und mit diesen Körnern ausfüllen; Sie werden dann auf jeder Seite der Thür ein Stück Papier über die Oeffnung kleben, und sobald die Stunde der Mitternacht schlägt, warten Sie und Ihr Ochsenknecht, Jeder mit einer derben Peitsche bewaffnet, hinter der Thür in der dichten Finsterniß."

Meister Bedau rieb sich vergnügt die Hände.

„Sie haben mir, glaube ich, ferner gesagt, daß

der Kobold Alles wieder an seinen Platz bringen muß, was er verrückte?"

„Ja."

Da alle Ausgänge geschlossen sind, muß er nothwendig, um in Ihren Stall dringen zu können, das Papier durchbrechen, die Körner auf den Boden streuen und dadurch gezwungen werden, sie wieder aufzuheben und an ihren Platz zu bringen. Während der Zeit bedienen Sie ihn mit Peitschenhieben, und zwar so kräftig, daß er die Lust verlieren wird, wieder zu Ihnen zurückzukehren, dafür stehe ich Ihnen! Haben Sie begriffen?"

„Ja, ja," entgegnete er freudestrahlend. „Ich begreife sehr leicht, daß dieses Mittel unfehlbar ist, und danke Ihnen von ganzem Herzen dafür."

„Meister Bedau," schärfte ich ihm ein, „vor allen Dingen ist aber das größte Stillschweigen erforderlich."

„O, fürchten Sie nichts; ich sehe wohl ein, wie wichtig das ist."

Nachdem er mir die Hand herzlich geschüttelt und sich in Danksagungen erschöpft hatte, entfernte er sich, um pünktlich meine Vorschriften zu erfüllen.

Einige Minuten vor Mitternacht versteckte ich mich in der Nähe der Stallthür, und als der zwölfte Schlag von der Thurmuhr des Dorfes erschallte, durchstieß ich das Papier, welches die Tabakkörner

hielt, von einer Seite zur andern. Sogleich hörte ich Peitschengeknall, daß die Ohren erdröhnten, und Meister Bedau schrie:

„Tüchtig zugehauen, Jakob, Muth! — Diesmal haben wir ihn. — Er soll sich daran erinnern. — Bravo! — Immer zu! — Peitsche den Kerl! — Stärker! — Wirst Du etwa müde, Jakob? — Folge meinem Beispiele. Muth!"

Und mitten unter den verdoppelten Peitschenhieben ertönte plötzlich die klägliche Stimme des Knechts: „Herr, Ihr habt mir das Auge ausgehauen!"

„O, ist es weiter nichts, so schlag nur immer zu. Er muß Schwanz und Ohren im Stich lassen."

Und aufs Neue begannen die Peitschen zu knallen; doch ein schmerzlicher Schrei entrang sich der Kehle des Herrn:

„Tölpel," schrie er, „Du hast mir das Gesicht gespalten!" Nach kurzer Pause indeß sagte er: „Gleichviel, immer drauf zu!"

Endlich, nach einer halben Stunde des Geschreies, des Stampfens, der Wuth, hörte das Peitschengeknall auf: der Kobold war entflohen.

Am nächsten Morgen besuchte mich Meister Bedau, um mir nochmals seinen Dank zu sagen. Sein Gesicht trug die blauen Streifen zweier gewaltiger Peitschenhiebe, bei denen ihm gewiß alle

Lichter vor Augen getanzt hatten. Der ehrliche dumme Teufel beschrieb uns ganz ausführlich die Sätze, Sprünge, Windungen, die der böse Geist gemacht, die Gesichter, die er geschnitten, während er so gemißhandelt wurde.

„Na," sagte er sehr zufrieden, „er hat es aber tüchtig bekommen; ich denke, die Lehre wird anschlagen, und er besucht meinen Stall gewiß nicht wieder."

Und in der That machte der Kobold keinen Besuch wieder in dem Stalle des Meister Bedau, das heißt, er und sein Knecht waren vermittelst der Peitschenhiebe, die sie sich gegenseitig versetzt hatten, von ihrer nächtlichen Hallucination geheilt.

Periodische Hallucination,

begleitet von Symptomen der Wasserscheu, verursacht durch die Furcht.

Ein Einnehmer, der seine Wohnung in dem Hauptorte des Departements hatte, sammelte jeden Monat in einer der sechs Gemeinden seines Kreises die Abgaben ein. Eines Tages, als er dabei auf dem Wege war, wurde er bei dem Ausgange aus

einem kleinen Gehölz von einem tollen Hunde gebissen. Die Zeichen der Wasserscheu zögerten nicht, sich einzustellen. Nach seinem Wohnorte gebunden zurückgebracht, wurde der Kranke durch mehrere Aerzte behandelt. Eine Woche verfloß für seine Familie unter der fürchterlichsten Angst. — Sei es nun, daß er seine Genesung der Natur verdankte, sei es, daß die Kunst geholfen hatte, genug, nach Verlauf eines Monats konnte der Einnehmer seine Amtsverrichtungen wieder besorgen.

Als er sechs Monate darauf an denselben Ort kam, wo er gebissen worden, waren die Erinnerung an seinen Unfall und der Schreck, den ihm der Anblick des verhängnißvollen Ortes erweckte, so gewaltig, daß er nicht weiter zu gehen vermochte und am Saume des Waldes niederfiel, von der heftigsten Wuth ergriffen. Nach Hause zurückgebracht, wurde er abermals gepflegt und abermals geheilt.

Sechs Monate später: Gleiche Reise, gleicher Rückfall. Während dreier auf einander folgender Jahre wurde er dann jedes Halbjahr, wenn sein Geschäft ihn zwang, jenes unheilvolle Gehölz zu passiren, von der Hundswuth ergriffen.

In Folge der Vorstellungen seiner Familie und des Zeugnisses der Aerzte versetzte der Minister ihn in einen andern Bezirk, und seitdem hatte er keinen

neuen Anfall mehr. Er genoß der vollkommensten Gesundheit und erzählte zuweilen mit der heitersten Laune sein furchtbares Abenteuer in einem Kreise von Freunden und Bekannten.

Zwei andere Beispiele der Hallucination.

Einer meiner Freunde hatte eine angebetete Frau verloren. Der Schmerz, den er darüber empfand, versenkte ihn in einen finstern Trübsinn; hartnäckig wies er die Tröstungen der Freundschaft zurück, und seine Nerven waren von einer nicht zu beschwichtigenden Reizbarkeit. Er erblickte in der ganzen Welt nur ein Bild, das seiner geliebten Frau; er hatte nur einen Wunsch, den, mit ihr vereinigt zu sein; sein ganzes Verlangen, alle seine Gedanken richteten sich unablässig auf sie. Mehrere Nächte hinter einander träumte ihm, er sehe sie als eine Beute aller Qualen einer langsamen Todesangst, er höre das Röcheln ihrer letzten Seufzer, er fühle den kalten Schweiß ihrer Lippen, die er mit seinen Küssen bedeckte. Eines Morgens, als er länger liegen geblieben war, wie gewöhnlich, schlief er nicht, sondern lag mit offenen Augen da: plötzlich

erblickte er am Fuße seines Bettes den Gegenstand seiner schmerzlichen Gefühle. Seine Frau stand da, den Kopf in die Hand gelehnt; ihr Gesicht war bleich, ihre Lippen stumm, farblos, ihre gläsernen Augen auf ihn gerichtet; ihre regungslosen Züge sprachen Trauer und Liebe aus. Mein Freund empfand einen unbeschreiblichen Zauber, dieses entzückende Bild seiner angebeteten Frau zu betrachten. Bei einer Bewegung des Kopfes, die sie machte, wollte er die Arme ausstrecken, um sie an sich zu ziehen, doch die Gestalt wich wie widerstrebend zurück. Er sprang aus dem Bett, um sie zu verfolgen. Sie war verschwunden! Diese Vision dauerte zwei Minuten.

Während meines Aufenthaltes in Griechenland hatte ich selbst eine Hallucination von längerer Dauer. Zwei Sinne waren dabei zu gleicher Zeit ergriffen, Augen und Ohren.

An einem jener schönen lauen Abende, die so verliebt-poetisch sind, war ich unter dem blauen hellenischen Himmel auf dem blumigen Rasen meines Lyceums eingeschlafen. Rings um mich her erstreckte sich ein bnnter Teppich von Anemonen und Chrysantheren. Man hätte glauben können, Goldberge zu sehen, umhüllt mit einem Purpur-

mantel. Vögel sangen unter dem ersten Laubwerk, die Düfte trugen tausend Wohlgerüche in das Thal hinab, und die letzten Strahlen der ersterbenden Sonne verbreiteten ihre geheimnißvollen Lichter über diese reizende Natur. Zu meinen Füßen floß der Ladon, eingefaßt mit seinem köstlichen Rohr. Ich dachte an das Abenteuer des Pan und der Syrinx. Ich war jung, eindrucksfähig, reich an Enthusiasmus und süßen Erinnerungen; allmälig durchdrang mein Gedanke die Jahrhunderte und trug mich zurück in das heroische Zeitalter des alten Griechenlands. Meine Augen waren schweigend auf die Ufer des Flusses gerichtet; das Leben des Körpers schien gehemmt zu sein, und die Einbildungskraft schweifte durch die lachenden Ebenen der Mythologie. In der Mitte dieser stummen Betrachtung erblickte ich in geringer Entfernung von mir ein Chor von Nymphen, welches zu den Tönen der Flöte Pans tanzte. Ich sah ihre Arme sich umschlingen, ihre Füße im Takt den Boden berühren, und so oft der Hauch der Luft ihre leichten Tuniken bewegte, liebkosten meine Augen die weichsten Formen, die wollüstigsten Umrisse.

Ach, das war eine köstliche Hallucination! Wie sehr hätte ich gewünscht, sie zu verlängern! Leider genügte ein einziges Blinken der Augenwimper, um Alles zu zerstören, Alles zu verbannen. Ich suchte

mir über das Phänomen dieser Vision Rechenschaft abzulegen, aber das, was ich gesehen, gehört hatte, blieb mir unerklärlich. Ich ging hinab zu den Ufern des Ladon, um den Musiker zu entdecken, doch nach vielfachem Nachsuchen bemerkte ich, daß an einzelnen Stellen des Ufers das Rohr in ungleicher Höhe abgeschnitten worden war, so daß der Lufthauch, darüber hinwegstreichend, wechselnde Töne aus den Röhren hervorlockte, welche, gemischt mit dem Rauschen der Blätter, die eigenthümliche Harmonie hervorbrachten. So wurde mir die Sache erklärt.

In einem Werke, welches der Dämon des Sokrates betitelt ist, hat Herr Lelut, Arzt der Irrenabtheilung des Hospitals von Bicêtre in Paris, mehrere höchst interessante Beobachtungen über Hallucinationen mitgetheilt, welche vor dem Beginn des eigentlichen Wahnsinns stattfanden. Die Fälle, von denen er spricht, sind ein wahres Sinnendelirium, nur giebt es danach Hallucinationen höheren und geringeren Grades, je nachdem Menschen von stärkeren oder minderen Geistesgaben ergriffen werden.

Er schildert uns Sokrates als das Muster der berühmten Hallucinirten des Alterthums; alle großen

Reformatoren in der Moral wie in der Politik stellen sich ebenfalls als Beispiele dar. So haben seiner Meinung nach die Wahrsager, die Orakelsprecher, die Propheten, ihre divinatorischen Fähigkeiten einer inneren Stimme verdankt, einer Hallucination höheren Grades.

Wäre es indeß nicht natürlicher, die Ursache dieser vorgeblichen Eingebungen gewisser Menschen in einer ununterbrochenen und starken Richtung des Geistes auf einen bestimmten Gedanken zu suchen, dessen Triumph sie zu bewirken trachteten; oder aber in der tiefen Kenntniß der historischen Thatsachen der Vergangenheit und Gegenwart, welche die Wissenschaft der Möglichkeiten begründet? Es ist ganz anerkannt, daß höher begabte Menschen die Veränderungen voraussehen, die in den Gesetzen und den Sitten eines Volkes vorgehen werden. Diese Fähigkeit, zukünftige Ereignisse vorauszusehen, ist indessen durchaus keine übernatürliche Erscheinung, sondern ganz in dem Kreise der menschlichen Dinge, indem man nur mit besonderem Scharfsinn aus dem vorliegenden Bekannten auf das zukünftige Unbekannte schließt.

Ein höchst merkwürdiges Beispiel dieser Prophezeihung auf der logischen Verkettung der Ereignisse begründet, wird uns durch Cazotte geliefert, über welches La Harpe in dem ersten Bande seiner

nachgelassenen Werke sich auf die folgende Weise ausspricht:

„Der berühmte Verfasser des Diable amoureux hat hier mit staunenerregender Gewißheit die finstersten Prophezeihungen ausgesprochen.

„Es scheint mir, so sagt La Harpe, es wäre erst gestern gewesen, und dennoch war es zu Anfang des Jahres 1788. Wir waren zu Tische bei einem unserer Mitgenossen der Akademie, einem großen Herrn und sehr geistreichen Menschen. Die Gesellschaft war zahlreich und bestand aus Leuten aller Classen, Hofleuten, Richtern, Gelehrten, Akademikern ꝛc. Man hatte, wie gewöhnlich, sehr gut gegessen. Bei dem Dessert erhöhten die Weine von Malvoisier und Constantine die Heiterkeit der guten Gesellschaft zu jener Art von Freiheit, die nicht immer streng den Ton hält. Man war damals in der Welt zu dem Punkt gekommen, wo es erlaubt ist, über Alles zu lachen. Chamfort hatte uns einige seiner gottlosen und lüsternen Erzählungen vorgelesen und die vornehmen Damen sie angehört, ohne auch nur zu ihrem Fächer die Zuflucht zu nehmen. Darauf entstand eine Sündfluth von Spöttereien über die Religion; der Eine citirte eine Stelle aus der Pucelle, ein Anderer recitirte die philosophischen Verse Diderot's; alle Welt lachte, Alle zollten der Aufklärung Beifall, welche die Phi-

losophie über die Classen verbreitete, und die bald eine Revolution bewirken und die Herrschaft der Freiheit in Frankreich herbeiführen sollte.

Nur ein Gast hatte an dieser allgemeinen Lustigkeit keinen Antheil genommen und sogar leise einige Spöttereien darüber fallen lassen: es war Cazotte, ein geistreicher, liebenswürdiger und origineller Mensch.

Endlich ergriff er das Wort und sagte mit dem ernstesten Tone von der Welt:

„Meine Herren, seien Sie zufrieden, Sie werden Alle diese große und erhabene Revolution erleben, die Sie so sehnlich herbeiwünschen. Sie wissen, daß ich ein wenig Prophet bin, und ich gebe Ihnen die Versicherung, Sie werden sie erleben."

Man antwortete ihm lachend mit dem bekannten Verse:

„Um das zu sagen, braucht man kein Hexenmeister zu sein."

„Möglich," entgegnete er; „indessen muß man es doch vielleicht etwas sein, um das zu sagen, was mir Ihnen noch mitzutheilen bleibt. — Wissen Sie, was aus dieser Revolution werden wird, was durch dieselbe Allen, die Sie hier versammelt sind, widerfährt, und was die unmittelbare Folge, die

erwiesene Wirkung, das anerkannte Resultat derselben sein wird?"

„Nun, lassen Sie hören," sagte Condorcet mit seinem hochmüthigen Wesen; „ein Philosoph ist nicht bös darüber, einem Propheten zu begegnen."

„Sie, Herr von Condorcet, Sie werden auf den Steinen eines Kerkers sterben, und zwar an dem Gift, das Sie nehmen, um sich dem Henker zu entziehen; an dem Gift, welches Sie in Folge der glücklichen Zeiten immer bei sich zu tragen genöthigt sein werden."

Anfangs entstand großes Staunen über diese Prophezeihung, aber bald erinnerte man sich daran, daß der gute Cazotte zuweilen wachend träumte, und nun brach man in lautes Gelächter aus.

„Herr Cazotte," sagte Condorcet, „die Erzählung, die Sie uns da zum Besten geben, ist nicht so unterhaltend, wie Ihr „verliebter Teufel". Zum Henker, wer hat Ihnen denn diesen Kerker, dieses Gift und diesen Scharfrichter in den Kopf gesetzt? Was kann das Alles mit der Philosophie und der Herrschaft der Vernunft gemein haben?"

„Es ist ganz genau so, wie ich Ihnen sage; im Namen der Philosophie, der Menschheit, der Freiheit und unter der Herrschaft der Vernunft wird es Ihnen begegnen, so zu enden; und es wird ganz gewiß die Herrschaft der Vernunft sein,

denn sie hat dann ihre Tempel, und es giebt sogar zu dieser Zeit in ganz Frankreich keine andern Tempel, als die der Vernunft."

„Meiner Treu," sagte Chamfort mit spöttischem Lachen, „Sie werden gewiß nicht einer von den Priestern dieser Zeit sein."

„Ich hoffe es; doch Sie, Herr Chamfort, der Sie einer sein werden, und zwar ein sehr würdiger, Sie werden sich die Adern mit 22 Schnitten Ihres Barbiermessers durchschneiden, und dennoch erst einige Monate später sterben."

Man sah sich einander verwundert an, aber lachte noch immer.

„Sie, Herr Vicq. d'Azyr," fuhr der Prophet fort, „Sie werden sich die Adern nicht selbst öffnen, aber nachdem Sie sich dieselben in einem Tage 6 Mal haben öffnen lassen, weil Sie einen Anfall der Gicht dadurch zu heben hofften, werden Sie die Nacht darauf sterben."

„Sie, Herr von Nicolai, werden auf dem Blutgerüst sterben."

„Sie, Herr Bailly, auf dem Blutgerüst."

„Nun, Gott sei Dank," sagte Boucher, „es scheint, als wenn Herr Cazotte nur den Herren Akademikern an das Leben will; er richtet ein furchtbares Blutbad unter ihnen an, und ich bin, Gott sei Dank —"

„Sie, Herr Boucher, werden ebenfalls auf dem Blutgerüst sterben.“

„O, er hat es sich in den Kopf gesetzt, uns Alle umzubringen,“ rief man von allen Seiten.

„Nein, ich habe mir das nicht in den Kopf gesetzt —“

„Aber werden wir denn von den Türken oder Tartaren, oder sonst einem wilden Volke unterjocht werden?“

„Keineswegs, denn ich sage Ihnen, die Vernunft allein wird dann regieren. Die, welche Sie so behandeln, werden sämmtlich Philosophen sein; sie werden jeden Augenblick dieselben Phrasen im Munde führen, die Sie seit einer Stunde wiederholen, werden sich zu allen Ihren Grundsätzen bekennen, werden wie Sie die Verse Diderot's und der Pucelle anführen.“

Man flüsterte sich in das Ohr: „Sie sehen wohl, daß er verrückt ist,“ und laut fügte man hinzu: „Sehen Sie denn nicht, daß Cazotte nur scherzt? Man weiß ja, daß er stets etwas Wunderbares in seine Scherze zu legen pflegt.“

„Ja,“ sagte Chamfort, „aber seine Scherze sind nicht heiter. Und wann soll das geschehen, Herr Cazotte?“

„Es werden nicht sechs Jahre verfließen, bis

Alles das, was ich Ihnen jetzt vorhersagte, sich erfüllt hat."

„Das sind Wunder," rief ich aus. „Zum Glück, daß Sie mich dabei vergessen."

„Sie selbst werden dabei als Wunder erscheinen, Herr La Harpe, und zwar als ein mindestens eben so merkwürdiges Wunder," entgegnete Cazotte. „Sie werden Christ werden."

Die ganze Gesellschaft brach in laute Ausrufungen aus.

„O," rief Chamfort, „jetzt bin ich beruhigt; wenn wir erst dann sterben, wenn La Harpe Christ wird, sind wir unsterblich."

„Wir Frauen," nahm die Herzogin von Grammont das Wort, „sind wirklich sehr glücklich, bei den Revolutionen für nichts gerechnet zu werden. Wenn ich sage, für nichts, so ist es nicht deshalb, daß wir uns nicht jederzeit ein wenig mit hineinmischen, aber es ist nun einmal so angenommen, daß man uns nie dafür büßen läßt; unser Geschlecht —"

„Ihr Geschlecht, gnädige Frau, wird Sie diesmal nicht schützen, und wenn Sie sich auch wirklich in nichts mischten, so würden Sie doch ganz wie Männer behandelt werden, ohne irgend einen Unterschied."

„Was sagen Sie uns denn da, Herr Cazotte? Es ist ja das Ende der Welt, das Sie prophezeihen.“

„Das weiß ich nicht, wohl aber so viel, daß Sie, Frau Herzogin, zum Blutgerüst geführt werden und mit Ihnen noch viele andere Damen, in dem Karren des Henkers, die Hände auf den Rücken gebunden.“

„O ich hoffe, ich werde in diesem Falle doch wenigstens eine schwarz drappirte Kutsche bekommen?“

„Nein, Madame, noch vornehmere Damen als Sie werden gleich Ihnen auf dem Karren transportirt werden, die Hände auf den Rücken gebunden.“

„Vornehmere Damen? Prinzessinnen von Geblüt etwa?“

„Vornehmere Damen noch.“

Hier entstand in der ganzen Gesellschaft eine sehr merkliche Bewegung und das Gesicht des Herrn vom Hause verfinsterte sich; man fing an, zu finden, daß der Scherz denn doch etwas zu weit getrieben würde. Um die Wolke zu verbannen, schien die Herzogin von Grammont auf die letzte Antwort kein Gewicht zu legen, und begnügte sich, mit leichtfertigem Tone zu sagen: „Sie werden

sehen, daß Herr Cazotte mir nicht einmal einen Beichtvater läßt."

„Nein, Frau Herzogin, Sie werden keinen haben, und ebensowenig irgend ein Anderer. Der letzte Hingerichtete, dem man einen aus besonderer Gnade gewährt, wird —"

Er hielt einen Augenblick zögernd inne.

„Nun wohl, wer wird der glückliche Sterbliche sein, dem dieses Vorrecht zu Theil wird?"

„Das einzige, welches ihm bleibt — der König von Frankreich."

Die Herrin vom Hause stand heftig auf und alle Welt mit ihr; sie ging zu Cazotte und sagte mit dem Tone der Aufregung:

„Mein lieber Cazotte, diese finstere Posse hat lange genug gewährt; Sie treiben sie zu weit, so weit, daß Sie dadurch die ganze Gesellschaft, in der Sie sich befinden, und sich selbst compromittiren können."

Cazotte antwortete nichts und stand im Begriff, sich zu entfernen, als die Herzogin von Grammont, welche den Ernst verbannen und die Heiterkeit zurückführen wollte, auf ihn zu trat und ihm sagte:

„Herr Prophet, der Sie uns Allen prophezeihen, Sie sagen ja nichts über Ihr eigenes Schicksal?"

Cazotte blieb einige Zeit schweigend, die Augen zu Boden geschlagen, stehen.

„Frau Herzogin," sagte er dann, „haben Sie die Belagerung Jerusalems gelesen?"

„Wer hätte sie nicht gelesen?"

„Nun wohl, während dieser Belagerung ging ein Mann sieben Tage lang im Angesicht der Belagerer und der Belagerten um die Wälle und rief ohne Unterlaß mit finsterer, weithin tönender Stimme: „Wehe über Jerusalem, Wehe über mich selbst!" und am siebenten Tage, als er seine Klage eben beendete, wurde er von einem ungeheuren Steine, den die feindlichen Maschinen schleuderten, zerschmettert."

Bei diesen Worten verbeugte sich Cazotte und verließ die Gesellschaft.

Alle diese Prophezeihungen Cazotte's erfüllten sich genau. Die sämmtlichen Personen, denen er gewahrsagt hatte, kamen während der Revolution auf die von ihm angedeutete Weise um; er selbst endete sein Leben auf dem Schaffot.

La Harpe, der Atheist, der Revolutionair, wurde verhaftet und in die Gefängnisse des Luxembourg gebracht, in welchen er sich bekehrte. Aus dem Gefängniß entlassen, lebte er bis zum Jahr 1803, wo er in den Gefühlen wahrer christlicher Frömmigkeit starb.

Diese allem Anschein nach so außerordentliche, so wunderbare Thatsache hört auf, es zu sein, wenn man es versucht, sich dieselbe durch das Mittel der Wissenschaft der Möglichkeiten zu erklären.

Schlußbemerkungen.

Der Schlaf ist die nothwendige Folge des Wachens, er ist eine Zeit der Ruhe, dazu bestimmt, die Kräfte des Körpers wieder herzustellen. Die Geschichte lehrt uns, daß die Menschen zu allen Zeiten Mittel aufsuchten, sich einen ruhigen, sanften Schlaf zu verschaffen, denn je ruhiger er ist, um desto mehr stärkt er auch; je unruhiger dagegen, um desto mehr fühlen dies die physischen, so wie die moralischen Kräfte im Augenblicke des Erwachens.

Die Erfahrung scheint bewiesen zu haben, daß gewisse innerlich gebrauchte Substanzen dem Schlafe angenehme Träume verleihen, während dagegen andere so auf das Hirn wirken, daß sie eine entzückende Extase hervorrufen. Die Türken und die Chinesen kauen oder rauchen Opium und erlangen dadurch köstliche Träume; unglücklicher Weise wirkt jedoch der fortgesetzte Gebrauch des Opiums lähmend auf

das Nervensystem, wie auf die geistigen Kräfte. Schon Herodot erzählt, daß die Scythen sich berauschten, indem sie den Duft einathmeten, welchen Hanfkörner ausströmten, die man auf glühend heiß gemachte Steine warf. Schaw erzählt, daß gewisse Stämme der Araber Hanfblätter und Bilsenkraut rauchen, um sich in einen von süßen Träumen begleiteten Zustand des Schlummers zu versetzen. Der Geruch des Bilsenkrautes reizt zu Händeln und Streitigkeiten; die Medicin liefert mehrere Beispiele, die dies beweisen. Das merkwürdigste ist das von zwei Ehegatten, die seit langer Zeit in der vollkommensten Eintracht lebten. Eines Tages stritten sie sich in dem Zimmer, in welchem sie gemeinschaftlich arbeiteten, und hatten gewaltige Lust, sich gegenseitig zu prügeln. Als sie ihre Arbeit verließen, sahen sie sich beschämt und verwirrt über ihre Heftigkeit an, und wußten nicht, welcher Ursache sie dieselbe zuschreiben sollten. Am nächsten und den folgenden Tagen fand die gleiche Neigung zu Zank und Prügelei statt; sie konnten nicht eine halbe Stunde in jenem Zimmer bleiben, ohne sich gegenseitig zu beleidigen und Drohungen zu sagen. Die Dünste, welche aus einem Packet Bilsenkrautes aufstiegen, welches neben der Ofenröhre lag, waren die Ursache dieser täglichen Streitigkeiten. Als das Packetchen fortgenommen war,

empfanden die Gatten diese traurige Neigung zu Gewaltthätigkeiten nicht mehr.

Belladonna-Extract, auf eine Wunde gelegt, verursacht eine Art von Delirium, begleitet von Visionen. Ein Tropfen dieses Extracts in das Auge gebracht, bewirkt die Amblyopie oder das doppelte Erscheinen aller Gegenstände.

Die magische Oelung, welche die Zauberer in alten Zeiten vornahmen, versenkte die, an denen sie vorgenommen wurde, in einen dumpfen Schlaf, während dessen sie sich an den Ort des Sabbaths versetzt glaubten und den sonderbarsten, ausschweifendsten Auftritten beiwohnten. Porta und Cardan haben zwei Recepte dazu mitgetheilt; das eine hat als Hauptsubstanz Solanum somniferum, das andere besteht hauptsächlich aus Bilsenkraut und Opium.

Andreas Laguna, Leibarzt des Papstes Julius III., bediente sich einer bei einem Zauberer gefundenen Salbe, um damit eine Frau einzuschmieren, die lange Anfällen der Schlaflosigkeit unterworfen war. Einige Stunden nach der Salbung versank die Frau in einen Schlaf, der 36 Stunden anhielt, und als man sie erweckte, beklagte sie sich, daß man sie so bald den Umarmungen eines Geliebten entrisse.

Die Liebestränke, Liebespulver und Liebessalben, welche die Charlatane Griechenlands und Italiens verkauften, bestanden aus aphrodisiakischen (liebereizenden) Substanzen.

Die Priester der Iris und der Ceres ließen die Eingeweihten gewisse Tropfen einnehmen, um ihre Einbildungskraft zu entflammen und wahre Hallucinationen bei ihnen hervorzurufen. Sie machten die Wirkung dieser Tropfen dadurch stärker, daß sie die Einzuweihenden verschiedenen Kasteiungen und mehrtägigem Fasten unterwarfen, und wußten sie durch wunderbare Erzählungen, die lebhaft auf die Einbildungskraft wirken mußten, zu den Visionen des Schlafes geneigt zu machen.

Es wäre zu wünschen, daß man irgend ein Mittel entdeckte, welches, ohne dem Körper zu schaden, einen ruhigen Schlaf bewirkte und in den Träumen die anmuthigen Bilder hervorriefe, welche das Herz in süßes Entzücken versetzen. Für so viele Unglückliche, welchen selbst noch in ihren Träumen die drückende Last ihres Elends bleibt, wäre dies ein Mittel von unendlicher Wohlthätigkeit; sie würden nicht nur für einige Stunden ihre Leiden vergessen, sondern sogar glauben, den Becher unbekannter Genüsse an ihre

Lippen zu setzen. So lebten sie wenigstens während ihres Schlafes glücklich; beim Erwachen freilich würden sie wieder zu dem Leben der Schmerzen zurückkehren, dabei jedoch stets mit Freude der Stunde des Schlafes und der schönen Träume entgegensehen.

Druck von J. Ch. Ackermann in Leipzig.

Druck von J. Ch. Ackermann in Leipzig.